J.O. germ
800

<36602222240014

<36602222240014

Bayer. Staatsbibliothek

Lit. Germ.
p. 332.

Historien ohne Titel,

von

Friedrich Laun.

Erstes Bändchen.

Dresden 1804.
in der Arnoldischen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An das Publikum.

„Ja," sagte ich, „Herr Arnold, die Einzelnen werden noch zum Besten des Ganzen leiden müssen, und ich bin's kapabel, ich nehme diesen Historien ihre Titel von der Nase weg, damit wir nur für das ganze Buch ei-

* *

nen Titel bekommen. Sie können nun freilich sprechen, Herr Arnold, daß es bereits allerhand Bücher ohne Titel gäbe, allein schon Salomo meint, daß nichts Neues unter dem Monde geschähe, und das Ei muß nicht klüger seyn wollen, wie die Henne, zumal wie eine so weise Henne. Das Wort: Historien, denke ich, soll mein Buch von den übrigen Büchern ohne Titel, sattsam unterscheiden, und weiter will ich nichts mit der ganzen Sache. Denn, Herr Arnold, sagt Ihnen doch ein jeder Meßkatalog von der enormen Büchertitelkonsumtion, und daß ein Autor in Verzweiflung gerathen müßte,

wenn er so gewissenhaft seyn wollte einen Titel zu verschmähen, blos weil er alt wäre etwa, oder platt. Nein, wahrhaftig, Herr Arnold, am Ende gingen die Titel ganz ein, und man müßte die Bücher numeriren, wie ich diese Erzählungen, und Publikum und Rezensenten verirrten sich wohl gar in den Numern, und wir alle kämen nicht mehr aus dem Irrthum heraus."

„Uebrigens kann ich ja jedermann gleich hinter dem Titelblatte sagen, daß meine Historien, ehe sie ihre Titel für das gemeine Beste hergeben mußten, also hießen:

die erste: die Fahrt nach Raschwitz,

die zweite: die Ueberraschungen, und

die dritte: die Sonnenfinsterniß."

„Und, Herr Arnold, für die Leserinnen, die nun Einmal im Besitz des Rechtes sind, keine Vorreden lesen zu dürfen, kann ich ja jeder Historie eine Abschrift von ihrem in die Masse geworfenen Titel anfügen, in einer Parenthese, versteht sich, damit die

Unerfahrnen die Abschrift nicht etwa gar für das Original selber halten."

Das sagte ich denn alles zu Herrn Arnold *), weil er nicht aufhörte, mir mit der Frage nach einem Haupttitel das Leben schwer zu machen. Und er war den Vorschlag wohlzufrieden, besonders, da ich versprach, das Publikum zu bitten, daß es ebenfalls damit zufrieden seyn möge. Das

---

*) Denen, die es noch nicht wissen sollten, berichte ich's hiermit, daß Herr Arnold seine schöne Buchhandlung in Pirna, gegen eine noch viel schönere in Dresden aufgegeben hat.

will ich denn hiermit gethan, und auch ein gutes Wort für die Geschichten selbst mit eingelegt haben.

Friedrich Laun.

Numer Eins.

Aus Langermanns Pulte.

(Vormals

die Fahrt nach Raschwitz

genannt.)

Erstes Kapitel.

Die Leipziger Ostermesse hatte ihr Ende ziemlich erreicht, und die Abnahme des Geräusches kam dem jungen Salting sehr erwünscht. Er war seit kurzem Advokat in einer sächsischen Gebirgsstadt, nach Leipzig zurückgekommen, sich den Doktorhut abzuholen, und schrieb eben an einer Disputation, deren Gelehrsamkeit ihm Ehre machen sollte. Den ganzen Vormittag hatte er schon darüber gesessen, und nach Tische fing er von neuem an, mit dem Vorsatze, vor Abend das Zimmer nicht zu verlassen. Ein einziger kleiner

Gang aber vom Tisch an's Fenster, und es war damit vorbei. Die ewige Jugend des klaren Himmels, und dagegen die fahle, kranke Farbe der Erde an den uralten Büchern! Er nahm Hut und Stock und fort in's Freie. Ohne es zu genießen, denn der frühere Entschluß verfolgte ihn mit allen Büchern, welche zu Hause auf seinem Tische lagen. Sie setzten sich immer fester in seinem Kopfe, und lagerten sich ihm so vor Augen und Ohren, daß er zum hallischen Thore hinausging, und bis an's Petersthor gekommen war, ohne den schönen Frühling zu sehen und zu hören, der ihn mit seinen Blüten, und Nachtigallen, und frölichen Menschen begleitet hatte.

„Nein, nein, nein!" rief er den Philistern zu, die ihm mit dem Anbieten

ihrer Wagen den Weg vertraten. Wußte er doch selber nicht wohin? Wie thöricht, wenn er seine Beine, die jetzt für ihn denken und thun mußten, außer Thätigkeit gesetzt hätte!

Während sie ihn gemächlich zum äussern Thore hinaustrugen, fuhr mancher rasche Wagen unvermerkt vorüber. Ein langsamer ebenfalls; auch unvermerkt, bis der Schein eines weißen Tuches, das über den Schlag hinaus hing, Saltings Auge kräftiger berührte, als die andern Gegenstände gethan hatten. Warum der grade? Wer weiß es? Von dem Besitzer des Tuches wenigstens, oder der Besitzerin, war der besondre Eindruck nicht herzuleiten, denn Salting war sie im Vorbeifahren nicht gewahr worden.

Das Tuch brachte ihn indessen ein wenig aus seinem dumpfen Sinnen. Er sah um sich, und schüttelte den Kopf. Daß man doch immer nur da seyn möchte, wo man grade nicht ist! brummte er, und würde vielleicht zu seinen alten Büchern umgekehrt seyn, wenn der Glanz des Tuches nicht gewesen wäre, der ihn maschinenmäßig hinter dem Wagen herzog.

Zweites Kapitel.

Das Tuch fiel heraus, und als Salting hinzulief, es aufhob und in den Wagen reichte, sah ein blasses Mädchengesicht, vom höchsten Interesse, aus dem Schlage. Es dankte ihm, stumm und artig, aber nicht freundlich gerade.

„Sie gehen zu Fuße?“ fragte ein alter, dicker Herr neben ihr. „Wollen Sie etwa zu uns herein? Sie sehen wir haben noch zwei Plätze leer! Halt, Kutscher!“

Salting wußte nicht, wie ihm geschah, doch war die Thüre bereits aufgemacht.

„Jede Gefälligkeit immer, wo möglich sogleich durch eine andere abgezahlt, merke Dir das, Karoline!“

Salting stand schon mit dem rechten Fuße auf dem Wagentritte, als der Alte so sprach.

Wieder herunter! rief sein Verstand. Hinein! sprachen ein Paar Thränen in

Karolinens Augen, und sein linker Fuß kam wie der Blitz herauf zu dem rechten.

Der Schlag wurde zugemacht. „Fahr zu!“ kreischte der alte Herr, und Salting fiel sehr ungeschickt auf den Rücksitz. Er fühlte es auch in der Seele mit, als Karoline ihr Füßchen unter dem seinigen hervorziehen mußte.

„Bitte tausendmal um Vergebung!“ sagte Salting. Ehe Karoline aber nur einen Laut erwiedert hatte, sprach der Alte: „Ach, von so was stirbt man nicht. — Aber der Schuh! Sieh einmal den an, Karoline! Rosenfarbne Schuh, wenn es noch nicht ganz trocken ist. Sagte ich's nicht zu Hause schon? Doch auf nichts hört man.“

Er hatte Recht, auch jetzt sah es grade so aus, als ob sie nicht drauf hörte. Und wenn sie der Schuh irgendwo drücken mochte, so war es doch dieser rosenfarbne gewiß nicht.

Drittes Kapitel.

Salting fing an, es seinem Verstande sehr zu verdenken, daß er sich von des Mädchens Thränen hatte blenden lassen. Denn diese, sah er, hatten ihn recht wider Willen der schönen Karoline eingeladen, und sein ungeschicktes Benehmen konnte wohl so wenig zu einer Aenderung dieses Willens beitragen, als der Vorwurf vom alten Herrn, den er ihr zugezogen hatte.

Salting saß da, als wäre er eben aus dem Doktorexamen unverrichteter Sache nach Hause geschickt worden. Karoline hütete ihre nassen Blicke, daß sie auf niemand fielen, und der alte Herr ließ die seinigen auf dem jungen Manne recht ungenirt hin und hergehen, und hatte sichtbar das lange zuvor in Gedanken gehabt, was er endlich heraussagte.

„Nun nicht wahr, man kommt zu Wagen besser nach Raschwitz, als zu Fuße?" *)

*) Ich bemerke hier, daß vor einigen Jahren noch der Fußgänger von Leipzig nach Raschwitz und wieder zurück für eine Abweichung von der Regel gehalten wurde. Nach andern, entferntern Orten, pflegte man wohl zu Fuße zu gehen, nach Raschwitz hingegen war es Ton zu fahren oder

„Nachdem es ist!“

Lächelnd erwiederte der Alte: „Läugnen Sie's nur nicht, ich kenne das auch. In Ihren Jahren, als ich noch Handlungsdiener war, ärgerte ich mich manchmal, wenn ich aus Geldmangel mich zu einer Fußparthie entschließen mußte. Dennoch suchte ich den Leuten weiß zu machen, daß ich den unbequemen Wanderstab, aus bloßer Liebe dazu, einem bequemen Fuhrwerke vorgezogen hätte. Ja, ja, hinter dem Strauche hat man auch gesteckt, drum findet man Andre so leicht dahinter.“

---

zu reiten. Ob sich das seitdem geändert hat, ist mir unbekannt.

Viertes Kapitel.

Unwillkührlich fuhr Salting nach der Wagenthür, als ob er sie öffnen müßte. Grade über dem Schlosse aber lag Karolinens seidne Hand. Er traf daran, und prallte zurück. Sein Blick berührte ihre Augen, und sie wendeten sich nach ihm, als wollten sie sagen, daß er nur ihnen und ihrer Gebieterin nicht, die Reden des Alten beimessen möchte.

Hatte dieser nun aber eine so dicke Rinde über den Augen, wie über seinem Gefühle, genug er wurde nicht das mindeste inne, sondern verfolgte seinen Text. „Das thut indessen nichts," fuhr er

fort. „Desto besser gefällt es einem nur nachher, wenn man sein Schäfchen in's Trockne gebracht hat. Sind Sie auch der Handlung zugethan?"

Karolinens Augen hatten Saltingen gestärkt, er schüttelte gelassen den Kopf.

„Gehören vielleicht zur hiesigen Universität?"

Salting nickte, nicht weniger gelassen.

„Ihrem feinen Anzuge nach, hätte ich das kaum vermuthet. Denn die Herren Studenten sind gemeiniglich noch ärmere Schlucker, als die jungen Leute vom Kaufmannsstande. Das weiß ich von meinen Lehrjahren her, die ich in Leipzig ausgestanden habe."

Karolinens Augen sprachen Saltingen auf's neue an. Es war ihm als zöge sich daraus ein Wohllaut gleich einem Panzer um sein Herz. Die Reden des alten Herrn, so fern sie ihn angingen, drangen höchstens noch in seine Ohren.

„Sind sie unpaß, Mamsell?" fragte Salting.

„Der Kopf thut mir weh," seufzte Karoline, „indessen —"

„Man ziert sich ein wenig!" sprach der Alte geschwind dazwischen.

„Indessen?" wiederholte Salting fragend. „Sie wurden unterbrochen."

„Indessen — es wird bald vorübergehen, wollte sie wahrscheinlich sagen!" unterbrach der dicke Herr aufs neue.

Hätte Salting den seufzenden Blick gesehen, mit dem Karoline seine Worte begleitete, gewiß, er hätte vor Wehmuth den Fuß nicht erheben können. So aber wandte er sich nur mit gereitzter Miene nach dem unberufenen Redner, und bei dem Spotte in seinem Gesicht, übereilte ihn der Zorn vollends, er stampfte mit dem Fuße und traf Karolinens andres Füßchen nun auch ein wenig.

„O verzeihen Sie mir ja!" Hastig griff er zugleich nach ihrer Hand.

„Sie haben mir gar nicht wehgethan!" Zu diesen süßen Worten, gaben Karolinens Auge und Hand gleichsam die begleitende Musik.

„Es ist aber doch erschrecklich" rief der Alte, „nun haben Sie ihr den andern Schuh auch beschmutzt!"

„Das Unglück ließe sich ertragen!“ sprach Karoline.

„Nun, nun, wenn Dir jede solche Spazierfahrt, wie die von Leipzig nach Raschwitz, ein Paar Schuh kosten sollte, so kann sich Dein künftiger Mann freuen!“

Der künftige Mann! — Salting mußte ihr schnell auf die Augen sehen, und aus zwei neuen Thränen, die sich von ihnen trennten, und einem lauten Hauche, der von ihren Lippen ging, wollte er schließen, daß sie wirklich schon einen künftigen Mann hätte, und daß ihr Kopfschmerz und die Unfreundlichkeit des Alten von dessen Mißbilligung ihrer Wahl herrührten.

Fünftes Kapitel.

„Der Herr mag wohl in seinem Leben noch in wenig Kutschen gesessen haben!" lachte bald darauf Saltings nunmehr entschiedner Gegner.

„Wie so?"

„Weil Sie sonst wissen würden, was bei der Gelegenheit schicklich ist."

„Ich pflege immer mit meines Gleichen zu fahren."

Der alte Herr, welcher höchstens für die Worte, nicht für den Ton einer Antwort Sinn hatte, verstand nicht, was Salting damit sagen wollte. Karoline sah diesen an, damit er nicht deutlicher

würde, und der Gegner fuhr fort: „Ja, ja, unter ungeschliffenen Studenten mag dergleichen angehen, wenn aber wohlgezogene Menschen einen, aus purer Güte, in den Wagen rufen, da sollte man doch, wenn man auch keine Sitten hat, sich wenigstens Mühe geben, zu thun, als ob man welche hätte!“

Aber Karolinens feuchter Blick haftete noch fest an Saltings Herzen. Der Alte hatte gut reden, Salting stieg nicht aus. Denn womit hätte diese halbe Menschengestalt ihn aufbringen können, da dem leidenden Engel gegenüber, an seiner Gegenwart nunmehr gelegen war. Ja, er fing an, sich zu den Anfeindungen des ungebildeten Mannes Glück zu wünschen, da sie es zu seyn schienen, welche Karolinens Aufmerksamkeit zuerst auf ihn gezogen hatten.

„Wir fahren aber zu langsam!“ sagte Salting zu Karolinen. „Wie viel Wagen sind uns nun schon zuvorgekommen!“

Zur Antwort blickte Karoline auf die geschwollenen Füße des Kaufmanns, und dieser fing an: „Wenn es dem Herrn Vergnügen macht, den Wagen auszulaufen, so darf man ja nur hinaus springen. Die Thüre geht leicht auf.“

Salting kümmerte sich nicht darum. Der Alte existirte gar nicht mehr für ihn, und seine Worte gemahnten ihn grade, wie jedes andre sinnlose Geräusch, das in der Luft entsteht und verschwindet.

Sechstes Kapitel.

Saltings Hand lag auf der Wagenthüre, Karolinens auch. Eine zufällige Bewegung von ihm, und ihre Fingerspitzen berührten die seinigen. Welch ein Schmerz, als Karolinens Hand sich wie mechanisch zurückzog.

Mit unwillkührlicher Klage suchte sein Blick den ihrigen, fand ihn, und es war beinahe, als ob Karoline ihn verstanden hätte, als ob ihre Fingerspitzen sich ihm von neuem näherten. Allein er setzte wieder Mißtrauen in diese Hoffnung und was zufällig geschehen war, wagte er nicht mit Absicht zu wieder=

holen. Fühlte er doch ohnedies schon, daß jede leise Berührung von dem Mädchen, mochte sie nun mit ihren Augen, oder mit ihren Tönen, oder sogar blos mit den Fingerspitzen geschehen, ihn bis in das Innerste hineinzitterte, ein Umstand, dessen Gefährliches die Vorstellung von Karolinens „künftigem Manne," der ihm gar nicht aus dem Sinne kam, merklich erhöhte.

Die Gefahr zu vermindern, hoffte er in Raschwitz mit Karolinen sprechen, und in ein Verhältniß treten zu können, das, indem es ihn dem Mädchen näher brachte, zugleich seinen Ansprüchen die natürlichsten Schranken setzen mußte. Der Wagen hielt. Sälting sprang heraus, und half dann Karolinen. Als er sie wieder loslassen mußte, stand er da, wie aus dem Himmel gestoßen.

Um den dicken Kaufmann aus dem Wagen zu nehmen, rief der Kellner seinen Kameraden. Ein neues Unglück. Saltings Stock stand noch auf dem Sitze. Der Kaufmann rührte von ungefähr dran, und erhob ein klägliches Geschrei, als er sich ihn auf den podagrischen Fuß geworfen fühlte. Verwünschungen über Verwünschungen, indem man ihn in's Zimmer brachte, so, daß Karoline, wie sie ihn nur einmal auf dem Sopha sah, gern wieder hinausging, um den ersten Sturm wenigstens, zu ersparen.

Salting wußte eigentlich nicht, worauf er hoffte, aber er war vor der Thüre stehen geblieben.

Siebentes Kapitel.

„Ihre Güte," redete Karoline ihn an, „hat Sie um einen sehr heitern Nachmittag gebracht. Ich bin nicht Schuld daran."

„Gewiß nicht, wenn es auch wahr wäre, denn Sie.... hatten keinen Antheil an der Einladung."

„Mein — Kopfschmerz. — Desto inniger war meine Theilnahme nachher. Sie wurden beleidigt."

„Und freute mich, Ein Schicksal mit Ihnen theilen zu können."

„Eine Galanterie! Sollten Sie's meinen Augen nicht anmerken, daß diese zur Unzeit kommt?"

„Galanterie, wie verkennen Sie mich! Ich hätte nicht gemeint, daß Ihnen vom Leiden der Blick so trübe geworden wäre."

„Was wissen Sie von meinem Leiden?"

„Was Sie mir selbst im Wagen gesagt haben. Ein unterdrücktes Gemüth spricht lauter als alle Worte. Es fordert mich jetzt wieder auf, Sie um Ihr Zutrauen zu bitten."

„Ihr ganzes Benehmen hat es Ihnen schon erworben."

„Nun denn, vielleicht könnte doch mein Rath. Sie sehen sich so schüchtern um. Erwarten Sie etwa jemanden?"

„Ja wohl, wohl!“

„O so halten Sie nicht zurück, ich beschwöre Sie. Männlicher Rath thut Ihnen vielleicht Noth. Ihr Zutrauen habe ich; so sprechen Sie doch! Meinen Eigennutz können Sie auch nicht fürchten, wenn ich Ihnen Rath und Hülfe gebe, ja alles gern aufopfern will, um Sie zufrieden zu stellen, um den Geliebten mit Ihnen zu vereinigen.“

„Den Geliebten? Von wem haben Sie das?“

„Von wem als von Ihnen, und den Dingen die ich in Ihrer Gesellschaft gesehen und gehört habe.“

Ein Kellner brachte die Nachricht, daß der alte Herr sehnlich, auf das Kaffeeeinschenken der Mamsell warte.

„In einer halben Stunde bin ich im Garten," sagte sie zu dem neuen Freunde, gab ihm die Hand darauf, und schlüpfte in's Zimmer.

Achtes Kapitel.

Mit dem süßen Vorgefühle, vielleicht doch etwas für Karolinen thun zu können, ging er und setzte sich in eine Laube. „Ich kenne sie aber ja nicht einmal! — Nicht kennen! o wem solche Züge unkenntlich wären, womit wollte der noch sein Gefühl beweisen?"

Der Kaffee hatte ihn vor dem Trinken schon zu heiß gemacht, er ließ ihn, stand auf, ging im Garten auf und nieder, zog die Uhr wohl zehnmal heraus,

und ärgerte sich, daß die langweilige Zeit seinen Enthusiasmus durchaus nicht theilen wollte. Karoline war jedoch noch zehn Minuten eher da, als sie es versprochen hatte.

„Ein Gespräch, fing sie an, worin mein Onkel sich vertieft hat, ist die Ursache, daß ich so früh schon komme. Ich habe zum Ueberlegen Zeit gehabt.“ Sie sprach merklich kälter, als vorhin.

„Und bereuen, wie es scheint!“

„Fürchte nur, etwas zu voreilig gewesen zu seyn.“

„Warum? Reden Sie frei.“

„Sie läugneten allen Eigennutz, und dennoch schien es mir —“

Als gösse sich ein Feuerstrom durch Karolinens Gesicht, so erröthete sie, zit-

terte und schlug die Augen vor ihren eigenen Worten nieder. Sie schien die Rede zwar, aber nicht die Wirkungen davon auf sich selbst, zuvor überdacht zu haben.

Ein Paar Augenblicke indessen, und Karoline war so weit gesammelt, daß sie hinzuzufügen vermochte: „Doch nein, nein, wie könnte auch hier einiger Eigennutz statt finden? Verzeihen Sie, wenn ich eine vermeinte Voreiligkeit, durch eine unverkennbare gut zu machen suchte. Nein, gewiß, ich traue Ihnen, und will es sogleich durch meine Offenherzigkeit beweisen.“

Neuntes Kapitel.

„Ein einziges Wort zuvor!“ fiel Salting ihr in die Rede. „Der Zweifel, mit dem Sie anfingen, verrieth noch mehr Offenherziges. Bescheidne Weiblichkeit hielt Sie nachher von der Vollendung des Bekenntnisses ab, ein tiefes Gefühl Ihres Werthes in mir gewahr worden zu seyn. Ich will Ihr ganzes Zutrauen, und muß daher alles entfernen, was es mir schmälern könnte. Ja, Sie haben Recht gesehen, Karoline, Freundin, oder wie ich Sie irgend heißen darf. Wenn es wohlthätige Blitze gäbe, so würde ich sagen, wie von einem Blitze fühlte sich mein ganzes We-

sen durch Ihren Blick erschüttert. Der Himmel lag offen vor mir. Nichts von meiner Bewegung, als ich gewahr wurde, daß ich keinen Theil an dem seligen Aufenthalte würde nehmen können, weil ein Andrer schon Ansprüche darauf hatte. Aufopferung für das Geliebte ist größer noch als sein Besitz, und ich beschloß, da mir das Schönere versagt war, das Größere zu erringen. Hier stehe ich, bereit zu jeder Resignation, Sie und Ihren Geliebten glücklich zu machen."

Wie die ermattete Rose den Abendthau, so sogen Karolinens Augen die Verklärung auf Saltings Gesichte.

„Die geringste Nebenabsicht dabei" setzte er noch hinzu, „und ich würde mich meiner eignen Verachtung Preis geben."

„Edler Mensch, so hören Sie denn. Ich war die einzige Erbin meines verstorbenen Vaters, doch hatten ihn seine nächsten Verwandten dahin zu bringen gewußt, daß durch ein Testament mir eine drückende Bedingung auferlegt wurde. Daferne einer aus der Familie, heißt es darin, sich um meine Hand bewerben sollte, so hätte ich diesem den Vorzug vor andern Bewerbern zu geben, damit, wo möglich, das ansehnliche Vermögen nicht an fremde Leute käme. Weigerte ich mich, so sollte zwar keine Art von Zwang gegen mich angewendet werden, doch ich auf den bloßen Pflichttheil gesetzt seyn, und das Uebrige an sechs benannte Personen aus unsrer Verwandtschaft zu gleichen Theilen verfallen. So gestellt, sieht die Sache härter aus, als sie ist, denn selbst der Pflicht=

theil würde noch zehntausend Thaler betragen, auf der andern Seite aber, ist sie auch härter, als sie aussieht. Meines Vaters Bruder nämlich hat die Vormundschaft über mich erhalten. Um nun das Vermögen, von dem außerdem nur ein Theil auf ihn kommen würde, seinem Sohne ganz zuzuwenden, will er mich durchaus mit diesem verheirathet wissen. Darin besteht mein Gram, weil mir der Mensch ganz zuwider ist."

„Da ist ja alles sogut wie abgethan, wenn Sie sich mit dem begnügen, was Ihnen das Testament im Weigerungsfalle lassen muß. Zwang verbieten schon die Gesetze, und der Erblasser erklärt sich, wie Sie sagen, noch besonders dagegen."

„Aber der Onkel ist mein Vormund, Ich wohne bei ihm. Schließen Sie hieraus auf meine Lage. Seinen Mangel an Delikatesse haben Sie selbst kennen gelernt, denken Sie sich daher, wie viel Unleidliches auf meinen Schultern liegt, was ich nicht gradezu Zwang zu nennen, worüber ich mich nicht zu beschweren vermag.“

Zehntes Kapitel.

Karoline hielt inne, weil ihr der Athem ausging. Salting blickte sie einige Zeit an, dann fragte er: „Und der Widerwille gegen den Vetter, fand wahrscheinlich in Ihrer Liebe zu einem Andern seinen Ursprung?“

„Keineswegeś. Das — ist ein weit späteres Ereigniß. Doch lassen Sie uns bei der Hauptsache bleiben. Vor einem halben Jahre ungefähr erklärte ich meine Abneigung gegen diese Heirath, und ich würde ein zweites halbes Jahr von der Art kaum überstehen."

„Ihre entschloßne Sprache sagt mir, daß Sie schon auf Vorkehrungen bedacht gewesen sind."

„Ich muß von dem Onkel weg, und das weil wir noch hier auf der Messe sind. Wohin? weiß Gott."

„Was sagt Ihr Geliebter dazu?"

„Ich — habe — mich ihm noch nicht entdeckt.

„Drückt ihn vielleicht ebenfalls eine ungünstige Lage?“

„Ich muß gestehen, ich — bin — davon nicht genug unterrichtet. Ueberhaupt bitte ich Sie, seiner nicht zu gedenken. Einen Rath nur, wohin? Zwar habe ich Verwandte hier in Sachsen, doch kenne ich sie zu wenig, um mich Ihnen anzuvertrauen. Die Sache könnte nur schlimmer ausschlagen, wenn ich etwa wieder zum Onkel müßte?“

„Dem wäre vorzubeugen. Wer ist Ihr Geliebter? Noch heute suche ich ihn auf, damit er Sie an einen sichern Ort bringe. Ich habe acht Meilen von hier eine Schwester, bei der Sie gewiß die beste Aufnahme finden werden. Die Beilegung der daraus entstehenden Mißhel-

ligkeiten zwischen Ihnen und Ihrem Onkel sey meine Sorge. Also, wer ist Ihr Geliebter, und wo finde ich ihn?"

Eilftes Kapitel.

Karoline schwankte ein Paar Schritte zurück. Die bewegte Seele, die keine Worte hatte, sprach aus ihrem Busen. Endlich öffneten sich auch die schönen Lippen, blos die Augen wollten nicht aufgehen. „Sie haben vorhin falsch gehört und gesehen. Ich weiß von gar keinem Geliebten."

„Wie, Karoline, das wäre möglich? Sagten Sie mir nicht selbst, daß Sie ihn hier erwarteten?"

„Einen Geliebten wahrlich nicht. Den Sohn meines Onkels fürchtete ich, der zu Pferde nachzukommen, versprochen hatte."

„Jetzt fällt es mir von den Augen! Die Furcht hatte sich schon im Wagen auf mein Gesicht gelegt. Aber, aber, — warum, Karoline, unterhielten Sie das Mißverständniß so lange? — Warum? Um meine Bitten, die Sie voraussehen konnten, nicht versagen zu müssen, wünschten Sie es ewig zu unterhalten. O das liegt am Tage! Die Güte aber, und die Wahrheit Ihres Herzens hat Ihnen wider Willen den Schleier entrissen."

Karoline fühlte grade das Gegentheil von dem was Salting am Tage liegen

sah. Sie verstummte. Dann gingen ihr die Augenlieder allmählig in die Höhe. Salting zweifelte noch immer. Da griff sie schüchtern nach seiner Hand, zog aber, sobald sie diese gefunden hatte, die ihrige bebend zurück. Salting traf ihr Auge. Er gerieth außer sich; es war der Stern seiner Liebe, der ihn aus ihrem Auge ansprach.

Alle Mißverständnisse hoben sich nun, und sie sagten einander mit Worten und Blicken, daß das Kind mit dem gefährlichen Bogen zwei Pfeile, wenn nicht auf einmal, doch gewiß bald hinter einander, abgeschossen hatte.

Um Karolinen auch in Ansehung der Zukunft zu beruhigen, sagte ihr Salting, daß er nicht mehr Student wäre,

sondern sich jetzt nur wieder in Leipzig aufhalte, um, einer ihm zugedachten Stelle wegen, Doktor zu werden. Bis dahin würde sie sich bei seiner Schwester aufhalten können. „Noch diesen Abend reisen wir ab.“

„Am besten von hier aus, weil ich hier nicht beobachtet bin.“

„Wenn wir nur sogleich einen Wagen nach Leipzig finden. Dort nehmen wir dann Post, und der Vollmond erleichtert uns den Gebirgsweg.“

Zwölftes Kapitel.

Salting erkündigte sich. Es war ein leerer Wagen zu seiner Disposition. Er ließ ihn ein wenig vorausfahren, und ging mit Karolinen bis an die bezeichnete Stelle.

So sitzen die Seligen wie sie. Die Blüten des äußern Frühlings, und die höhern, welche dem Frühlinge in ihren Herzen entstiegen, schlossen sich an einander, wie der Himmel an die Erde.

Ob schon jedes den Namen des Andern noch nicht wußte, so fiel es ihnen doch auch gar nicht ein, danach zu fragen.

Was hätte ein leerer Name beitragen können, zu einer nähern Bekanntschaft, da sie einander bereits in die Tiefen des Gemüths geblickt zu haben meinten. Auch waren sie schon ein weites Stück gefahren, als Karoline fragte: „Wie heißt der Ort, wo ihre Schwester sich aufhält?“

„Chemnitz.“

„Chemnitz!“ rief Karoline erschrocken. „War es doch eine Ahndung, die eben in mir aufstieg! Nach Chemnitz, nein, nach Chemnitz darf ich nicht.“

„Wie so?“

„Dort eben ist es, wo sich Verwandte von mir aufhalten.“

Salting war für den ersten Augenblick sprachlos, und Karoline ganz außer sich,

als ein neuer Schreck sie der Ohnmacht nahe brachte. Der Sohn ihres Onkels, an dessen Ankunft in Raschwitz sie längst zu zweifeln angefangen hatte, war wirklich dahin geritten. Später zwar als er gewollt, war er aber doch noch zur rechten Zeit gekommen, um unbemerkt Zeuge von Karolinens bedeutendem Gespräche im Garten zu seyn. Er hatte sie dann sogar nach dem Wagen schleichen sehen, saß jetzt auf seinem Pferde neben diesem Wagen, und befahl dem Kutscher umzukehren.

Salting bestand auf dem Weiterfahren, allein sein Gegner gerieth in die äußerste Wuth. Unangenehmen Szenen vorzubeugen, mußte Salting nachgeben.

Karoline glich einer Todten.

„Jetzt, wer Sie sind, Herr, und was Ihr Vorhaben war?“ rief der wütende Mensch, bei ihrer Zurückkunft nach Raschwitz.

„Mein Vorhaben war und ist, dieses Mädchen einer unwürdigen Situation zu entreißen,“ erwiederte Salting entschlossen, und mit Stolz.

„Ueber die würdigere, die Sie ihr verschaffen wollten! Und meinen Sie, daß es hier keine Obrigkeit giebt?“

„Ich habe vielmehr drauf gerechnet, eine zu finden.“

„Finden sollen Sie eine, das war der Weg dazu. Wer sind Sie?“

„Darauf brauchte ich Ihnen nicht einmal zu antworten, doch ich will es. Salting ist mein Name.“

„Salting!“ rief Karoline, mit einem Feuer, von dem man bisher keinen Funken in der leblosen Gestalt hatte ahnden können. „Von Chemnitz? Und haben Verwandte am Rheine?“

„Wie, Sie wären! — Meines Vaters nun verstorbene Schwester heirathete einen Kaufmann Wohlhardt“ —

„Und ich bin Karoline Wohlhardt, die einzige Tochter dieses Mannes.“

„Und das Testament Ihres Vaters!“ — Sein Glück unterbrach die Rede.

„Sein Testament will, daß ich meine Hand eher einem Verwandten, als einem Fremden gebe.“

„Also, Karoline?“

„Ja!“

Dreizehentes Kapitel.

Die Freude des Paares äußerte sich zu laut, um keine Zuhörer herbeizuziehen. Alle Gesichter standen mit Glückwünschen daneben. Nur der alte Wohlhardt und sein Sohn stimmten nicht ein, und suchten sich durch mehrere unhaltbare Trostgründe zu beruhigen, zum Beispiel, daß man doch gar noch nicht wisse, ob es mit der Verwandschaft seine Richtigkeit habe, ob nicht vielmehr eine Verabredung zum Grunde liege? Sodann scheine auch der Erblasser gar nicht auf Verwandte in Sachsen gedacht zu haben, und für solche welche mit der Entführung des Mädchens anfingen, dürfe sein Te-

stament vollends nicht günstig auszulegen seyn. Schon als Vormund, meinte der Alte, müsse er sich einer Heirath auf diesem Wege widersetzen.

Anfangs sprachen Vater und Sohn dergleichen mit einander, und etwa mit denen, die sich aus Neugier zu ihnen gesellten. Als aber Herr Wohlhardt sich damit in einem barschen Tone an Saltingen selbst wendete, da merkte er bald, daß dieser nicht so leicht schüchtern zu machen sey. Im Gegentheil wußte der junge Mann dem alten Herrn alle Einreden kurz und bündig zu widerlegen, und ihm, wegen Karolinens Behandlung so viel zu sagen, daß dieser selbst, wenn die Sache laut werden sollte, wenigstens für seinen Ruf, zu fürchten anfing.

Vierzehntes Kapitel.

Bei der Rückfahrt nach Leipzig bat sich Salting seinen vorigen Platz im Wagen aus, und der Alte hatte keinen Muth zur Verweigerung. Ja, der entschiedne Ton des jungen Mannes imponirte ihn dermaßen, daß er gänzlich nachgab, und noch unterweges, Karolinens Reise zu Saltings Schwester ausgemacht wurde.

Das plötzlich und mitten in Stürmen aufgesproßte Glück nahte sich seiner Blüte. Als Salting Karolinen nach Chemnitz gebracht hatte, eilte er zurück. Kein Frühling konnte ihn mehr von seinen Büchern weglocken, weil er das An=

brechen des Frühlings seines Lebens durchaus nicht verzögern wollte.

Eben war Karoline einmal gegen Abend mit ihren Verwandten im Gespräch vom Geliebten gewesen, als Doktor Salting die Thüre öffnete, und alle Worte sich in Küsse und Umarmungen auflösten.

Einige Wochen noch, dann ging Karoline entzückt, über den glücklichen Erfolg des väterlichen Testaments mit Salting zum Altare.

Jetzt ist ein Jahr vorüber. Ein kräftiger Knabe lächelt von dem Schooße der schönen Frau so frei und zutrauenvoll in die Welt hinein, als wüßte er schon etwas von dem guten Schicksale, dessen wunderbarer Fügung seine Eltern ihr Glück verdanken.

Numer Zwei.

(Vormals

die Ueberraschungen

g e n a n n t.)

Das erste Kapitel.

Auf die Großmama lasse ich durchaus nichts kommen. Denn sie war seelengut, und ihre Unterthanen zu Heimbach durften's nur halbwege mit ihr machen, so bekamen sie auch ein freundliches Gesicht. Der Pastor brauchte es nicht einmal halbwege auf der Kanzel zu machen. Wenn er nur das Konzept nicht nöthig hatte, so mochte er immerzupredigen. Und wenn er einmal von ihrem Geburts- oder Namenstage ein wenig mitpredigte, so litt seine Küche auch nicht darunter. Sogar die Hofleute stellten sich gerne ein. Sie

bekamen immer mehr als das Ausgemachte, und das Hundeloch wäre vielleicht ganz in Vergessenheit gerathen, und eingestürzt, wenn die Gerechtigkeitsliebe nicht den Herrn Gerichtshalter zur Reparatur bewogen hätte. Kurzum auf dem Gute war alles mit der Großmama zufrieden, wenn ich eine einzige Person ausnehme.

Das aber werden mir selber die abgesagtesten Feinde meiner kleinen Kapitel nicht zumuthen, daß ich diese einzige unzufriedne Person mit in dieses erste hineinzwinge. Denn diese Person war allemal froh, wenn sie von der Großmama ein Bischen wegkommen konnte. Und ich werde sie doch wahrhaftig nicht so ganz ohne Noth in ein einziges Kapitel mit ihr einsperren sollen, zumal wenn

ich sage, daß sie um volle sechzig Jahre jünger und hübscher war, als die Großmama.

Das zweite Kapitel.

Um volle sechzig Jahre! Die Großmama war nämlich fünf und siebzig, und Mathilde erst funfzehn alt. Und so flink die Großmama auch für ihre Jahre war, so wenig reichte ihr Flinkseyn doch für Mathildens Jahre hin. Daher kam auch eigentlich Mathildens Unzufriedenheit mit der Großmama. Denn gleich vom frühen Morgen an wollten Mathildens Füßchen immer fortgehen, wie ein neues Uhrwerk, das einmal aufgezogen ist. Der Großmama ihre Füße hingegen, machten es grade wie die al-

ten Uhren, und blieben immer stehen. Und Mathilde wäre sicher so billig gewesen, ihnen das zu erlauben, wenn nur die Großmama darinnen billiger gedacht hätte. Allein da sollten Mathildens flüchtige Füßchen immer auch mit Gewalt stehen bleiben und da sollte sie bald stricken, bald nähen, bald sticken, bald Predigten lesen. Und wenn sie einmal das Predigtlesen mit Abbreviaturen betrieb, und allzu oft zwei Blätter auf Einmal umwandte, dann merkte es die Großmama am Ende an ihrer Wanduhr, daß die Predigt nicht lange genug gedauert hatte, und Mathilde mußte zur Strafe von vorne anfangen. Dergleichen Dinge machten dem Mädchen natürlicherweise böses Blut. Bei alledem hatte Mathilde eine so gute Natur, daß das böse Blut nicht lange darinnen be=

stehen konnte, und daß sie, wenn sie einmal eine kleine Unzufriedenheit gezeigt hatte, immer gleich hinterher der Großmama wieder die Hand küßte. Daher ich denn auch eigentlich nicht hätte sagen sollen, daß Mathilde im Ganzen unzufrieden mit der Großmama gewesen wäre, sondern blos in einzelnen Fällen. Sie war vielmehr im Ganzen genommen der Großmama recht von Herzen gut, weil sie wußte, daß die Großmama ihr ebenfalls recht von Herzen gut war.

Das dritte Kapitel.

Am meisten kränkte es die arme Mathilde, daß sie ohne die Großmama keinen Fuß aus der Gartenthüre setzen sollte. Die Großmama hatte freilich gewissermaßen recht, wenn sie sagte, der Garten ist groß genug, um sich müde Beine darin zu holen, Abwechselung ist auch darinne, und Schatten und schöne Aussicht! Jedoch Mathilde hatte gewissermaßen ebenfalls recht, wenn sie sagte, „Schatten ist zwar in dem großen Garten, und Abwechselung und schöne Aussicht. Aber ich würde das alles doch erst recht schätzen lernen, wenn ich's mit der Gegend vergleichen könnte. Denn

die Aussicht! wenn man auf die schönsten Dinge immer und ewig blos die Aussicht haben soll, so muß einem das doch am Ende fatal werden."

Wenn dann die Großmama erwiederte: Ich sage ja nicht, daß Du niemals aus dem Garten sollst. Nur nicht ohne mich sage ich!" so hatte die Großmama wieder recht. Wenn aber Mathilde darauf versetzte: „Ja, Du lieber Himmel, alle Jahre einmal, ist doch auch so gut wie niemals!" so hatte Mathilde ebenfalls recht. Und sobald von zwei Personen die mit einander streiten, alle beide recht haben, so weiß man gar nicht wem man recht geben soll. Ich möchte indessen fast sagen der Großmama, denn die Großmama hatte ihre Maximen dabei.

Das vierte Kapitel.

Die Großmama hatte nämlich Mathildens Papa, der ihr Sohn war, und grade wie seine Frau starb, als Gesandter in's Ausland gehen mußte, versprochen, das Mädchen auf ihrem Gute zu erziehen. Sie wollte es den Erziehern und Erzieherinnen, sagte sie, zeigen, wie man's anfangen müsse, und sie stünde bis zum sechzehnten Jahre für alles. Nicht einmal eine ganz entfernte gefährliche Bekanntschaft sollte Mathilde bis dahin gemacht haben. Die Großmama wollte ihre ganze Sorgfalt auf sie wenden. Bei der größten Sorgfalt aber, war das immer viel versprochen.

Zeither hatte jedoch die Großmama Wort gehalten. Mathilde war nunmehr zehn Jahr auf dem Gute, und alles noch richtig. Der gnädige Papa, der mit der Großmama immer Briefe gewechselt hatte, war von seiner Gesandtschaft eben zurückgekehrt, um einen wichtigen Posten in der Residenz zu bekleiden, und Mathilde sollte von nun an nur ein einziges Jahr noch bei der Großmama bleiben. Und dieses einzige Jahr, meinte die Großmama, würde, mit Gottes Hülfe, wohl auch glücklich vergehen. Zumal bei den guten Prinzipien, welche sie ihr eingeflößt, und bei den guten Maasregeln, die sie genommen hatte.

Das fünfte Kapitel.

Ich merke aber wohl, daß ich heute wieder meinen vergeßlichen Tag habe, denn fast hätte ich kein Wort davon gesagt, daß der Papa der Großmama im letzten Briefe das Versprechen gegeben hatte, nächstens auf dem Gute einzutreffen. Die Großmama sollte jedoch Mathilden nicht das mindeste davon entdecken, bis er selber da wäre. Und die Großmama, die überhaupt eine große Liebhaberin von Ueberraschungen war, entdeckte ihr auch wirklich nicht das mindeste davon, und freute sich schon recht herzinnig auf die Freude, welche der Vater über das Mädchen von außen und

innen haben würde. Von den Anstalten zu seinem Empfange sollte Mathilde nichts gewahr werden, bis eine Stunde ungefehr vor seiner Ankunft. Und auch dann sollte sie blos gewahr werden, daß der Abend des sechszehnten Mais zu einer besondern Feierlichkeit bestimmt wäre, weiter nichts. Nun weiß ich zwar bis dato selber noch nicht recht, ob der Papa sich nicht anders resolvirt haben möchte. Indessen sind doch wenigstens meine lieben Leserinnen darauf vorbereitet, und sollte er ja noch kommen, so kann er sie doch nicht überfallen wie ein Dieb in der Nacht.

Das sechste Kapitel.

Wieder auf die guten Prinzipien und Maasregeln der Großmama zu kommen, so gehörte unter die erstern hauptsächlich der Satz, daß die Männer in der Jugend durchaus nichts werth wären, und daß ein ehrbares Kind schlechterdings nicht allein mit ihnen sprechen, sondern sich vielmehr wo möglich, allemal die Augen zuhalten müßte, wenn ihm einer zu nahe käme. Denn zwischen den jungen Männern und den jungen Mädchen verhielte sich's ungefehr wie zwischen der Klapperschlange, und den armen Thieren, denen sie nach dem Leben trachtet. Bekommt ein solches ar-

mes Thier diese verwünschte Schlange in die Augen, so kann es oftmals, wie bezaubert, nicht ausweichen, und muß auf die glänzende Haut der Schlange sehen, und darüber zu Grunde gehen. Bekäme nun ein Mädchen einen jungen Mann vor die Augen, und spräche mit ihm, so hörte es auch oftmals so lange auf die Reden solcher Leute, bis es zu Grunde gegangen wäre.

Das siebente Kapitel.

Blos mit denjenigen jungen Männern dürfte ein junges Frauenzimmer allenfalls sprechen, lauteten die Lehren der Großmama ferner, die von Eltern oder Verwandten ihr vorgeführt und angepriesen würden. Mit denen könnte

sich eine auch allenfalls verheirathen und glücklich werden, denn die Eltern und Verwandten, zu denen hauptsächlich auch die Großmama's gerechnet würden, ließen sich weder durch glatte Worte, noch durch glatte Gesichter bezaubern, sondern sähen es den jungen Leuten gleich an der Nase an, ob sie zu der schlechten Regel, oder zu den guten Ausnahmen gehörten. Die Großmama hatte aber Mathilden noch keinen einzigen jungen Mann vorgeführt oder angepriesen. Mathilde hatte auch wirklich durch die vielen Warnungen und Erzählungen von bösen, jungen Männern, eine Art von Abneigung vor diesem Geschlechte erhalten, so daß sie nicht danach verlangte, sondern ihren Widerwillen bei allen Gelegenheiten zu erkennen gab. In der Kirche zum Beispiel, wenn sie von Schul=

meisters Sohne, dem Kandidaten der Theologie, höflich angeredet wurde, so machte sie ihm allemal ein Gesicht, das etwas unhöflich aussah. Wenn der Herr Gerichtshalter recht ansehnliche Fragen an sie that, so gab sie ihm allemal recht unansehnliche Antworten dafür. Nun könnte man freilich einwenden, daß Schulmeisters Sohn die Reinlichkeit im Anzuge zu sehr vernachlässigte, und daß der Gerichtshalter gar zu schief gewachsen war. Allein selber wenn einmal Fremde in die Kirche kamen, machte Mathilde sich ein Gewissen draus, sie anzusehen. Darum konnte sie sich auch in der Seele ärgern, daß die Großmama, welche von dem allen Zeugin war, demohngeachtet bei ihren Maasregeln beharrte, und sie immerfort in die

vier Gartenmauern eingebannt haben wollte.

Das achte Kapitel.

Nun darf ich für meine Person, zwar nicht untersuchen, ob die Großmama die rechten Maasregeln in der Erziehung haben mochte, weil ich durch meine eigene Mädchenhofmeisterei in Erziehungssachen um allen Kredit gekommen bin. Aber das kann ich sagen, daß wirklich Gefahr dabei war, Mathilden vielen jungen Männern zu zeigen. Denn Mathildens Figur war doch so gar reizend, ihr Anzug, wie ihr ganzes Wesen, so gar einfach und natürlich, und wenn man ihr nachsah, so sah man, daß sie die Füßchen ganz allerliebst setzte, und

man bedauerte nichts an ihrem schönen Gange, als daß er sie immer weiter von einem entfernte. Durch Nachgehen konnte man sich nämlich nicht helfen, wenn man ein junger Mann war, weil sie nur so was merken durfte, um gleich ihre ganze Geschwindigkeit anzuwenden und davonzulaufen. Das Laufen nun ließ ihr zwar wohl ebenfalls recht gut, allein weil sie schnell war, wie der Blitz, so hatte die Freude von unsereinem eine gar zu kurze Dauer.

Das neunte Kapitel.

Wie sich Mathilde aber ausnahm, wenn sie auf einen zukam, davon konnte zur damaligen Zeit noch kein einziger junger Mann Zeuge gewesen seyn. Denn sie kam niemals auf einen zu. Auf mich aber doch einmal, und zwar früh im Garten. Und wie sah sie da aus! Ihr weißes Morgenkleid wurde so sehr von ihrem überfeinen weißen Gesichtchen beschämt, wie die lichte Rosenfarbe des Bandes, das in den braunen Haaren flatterte, von ihren rothen Wangen. Die kleinen Vergißmeinnicht am Bache, an dem sie herhüpfte, schienen mir auch gar betrübt dazustehen, weil Mathildens

große blaue Augen das liebliche Wort: vergiß mein nicht! ganz anders ausspre- chen konnten, als sie. Ach, die ganze Mathilde, wie sorglos, und frisch, und lebendig sie sich daher bewegte. Für ei- ne Nymphe, für eine Grazie, für eine Muse, kurzum für alles Schöne hätte man sie halten können. Auch für die lauterste Unschuld. Und ruhig und freund- lich fielen ihre schönen Blicke auf die stil- len Blümchen herunter, und schienen zu sagen, ihr Blümchen seyd mein, und ich bin euer. Und in dem Momente wie die glänzenden Blicke so herunterfielen, und das sagten, so war mir's als ob die traurigen Vergißmeinnicht wieder neues Leben bekämen, und Mathildens schö- nen Augen den tiefer eindringenden Ton gar nicht weiter mißgönnten.

Daß ich aber grade so glücklich war, Mathilden so schön auf mich zukommen zu sehen, das rührte daher, weil ich mich sehr früh in den Garten geschlichen hatte, und auf einen Baum geklettert war, in dessen dicken Wipfel ich mäuschenstill saß, und meine Lorgnette auf das liebe Mädchen anlegte.

Das zehnte Kapitel.

Besonders bange war der Großmama vor einem Manne der seit kurzem erst ihr Gutsnachbar geworden war, vor dem Herrn von Seeberg. Er zwar, war mit ihr gleich in den ersten Tagen, der Grenzen wegen, so sehr in Streit gerathen, daß er ihr Territorium durchaus nicht betrat. Allein vor seinen Söhnen

war sie nicht sicher. Das waren zwei Leute die sich schon in der ganzen Gegend durch ihre Leichtfertigkeit einen Namen gemacht hatten. Diese beiden Wildfänge durften ja nur einmal hören, daß es zu Heimbach ein hübsches Mädchen gäbe, welches recht eingezogen gehalten würde, um ihres Vaters Feindschaft mit der Gutsbesitzerin ganz zu vergessen, und nach Heimbach herüberzukommen, und Mathilden nachzustellen. Hatte doch der Schulmeister die Großmama schon überreden wollen, daß der eine von den beiden Wildfängen wirklich am letzten Sonntage sich auf dem Chore versteckt gehalten, und eines Sehens nach der gutsherrlichen Betloge hingeschielt hätte. Das beunruhigte die Großmama außerordentlich. Denn daß Mathilden die Seebergschen Söhne gefallen könnten,

vermuthete die Großmama. Ob sie gleich diese jungen Leute nicht selber gesehen hatte, so hörte sie doch immer, daß es recht wohlgebildete Menschen wären. Von außen nur, wie sich das von selbst versteht, denn ihr Innres sollte ganz entsetzlich aussehen. Und wenn die Großmama Mathilden zeither schon vor diesen jungen Leuten mehr gewarnt hatte, als vor allen andern, so warnte sie das Mädchen nunmehr noch einmal so sehr vor ihnen, und schilderte sie dem guten Kinde dermaßen ab, daß ihr schon ganz kalt wurde, wenn nur der Name Seeberg genannt wurde.

Das eilfte Kapitel.

So unschuldig indessen Mathilde auch aussah, und war, so hatte sie doch ihre Meinungen und Neigungen so gut, wie andere Mädchen. Zum Beispiel machte sie sich gar kein Gewissen daraus, die Großmama um einen kleinen Spaziergang außer dem Garten zu betriegen. Denn, sagte sie, diese unnöthige Einschränkung ist unrecht, und Unrecht soll nun einmal so wenig als möglich in der Welt seyn, und eine gute Christin muß dem Unrecht soviel als möglich zu steuern suchen. Wenn daher die Großmama Mittagsruhe hielt, schlich sich Mathilde oft herunter, und durch den

Garten, und in den Wald. Und sie fand die Waldbäume, unter denen sie nicht sitzen sollte, noch einmal so schön, als sie sie gefunden haben würde, wenn kein Mensch ihr das Darunterſitzen verwehrt hätte. Die wilden Blumen kamen ihr ebenfalls reizender vor, als die schönsten in ihrem Garten, und es war ihr als ob sogar die Vögel es in ihren Liedern merken ließen, daß sie im freien Walde, und in keinem von vier Mauern eingeschlossenen Garten sängen.

Das zwölfte Kapitel.

Und wie eben wieder einmal der Großmama nach Tische in ihrem Lehnstuhle die Augen zugefallen waren, machte sich Mathilde ganz sachte auf, und schlich sich, weil ihr ihre leisen Füßchen nicht einmal leise genug waren, auf den bloßen Schuhspitzchen äußerst langsam und vorsichtig zur Thüre hinaus. Wie sie aber nur erst hinaus, und die Treppe hinunter war, da mochte sie sich erinnern, daß man nicht allzuverschwenderisch mit der edeln Zeit umgehen dürfte, welches die Großmama ihr oft zu sagen pflegte. Denn hätte sie sich nicht daran erinnert, so wüßte ich nicht, was ich ihrem Sprin-

gen durch den Garten für einen moralischen Zweck unterlegen könnte, und mancher gescheute Rezensente ärgerte sich vielleicht darüber, daß ich mich mit Mädchen einließe, die nicht bei allen ihrem Springen und Reden einen moralischen Zweck im Auge hätten.

Genug, Mathilde hüpfte nicht nur durch den Garten, sondern auch durch die Gartenthüre, welche in den Wald führte.

Das dreizehnte Kapitel.

Im Walde aber blieb Mathilde ein wenig stehen, als sie sahe, daß ihr gewöhnliches Plätzchen schon besetzt war. Erst wollte sie sich gar ein andres suchen, da sie aber bemerkte, daß drei wohlgekleidete Mädchen es waren, die sich dahin gesetzt hatten, ging sie langsam auf diese Mädchen zu. Allerliebste Mädchen, dachte sie, als sie sich ihnen immer mehr näherte, denn auf die freundschaftlichste Weise hüpften sie ihr entgegen, und luden sie ein, ihnen Gesellschaft zu leisten. Und Mathilde war bald so sehr für die lieben Gespielinnen eingenommen, daß sie sie ersuchte, sie in ihren Garten zu

begleiten. Allein sie lehnten es ab. Sie hätten gehört, daß Mathildens Großmama und Herr von Seeberg in entschiedner Feindseligkeit lebten, sie aber wären mit ihm verwandt, und wohnten jetzt auf seinem Gute. Er könnte es daher vielleicht übel auslegen, wenn sie der Einladung nachgeben wollten, so gerne sie das sonst thun würden.

„Er wird es ja nicht gleich erfahren!" erwiederte Mathilde. Allein die drei Mädchen bestanden auf der Weigerung um so mehr, da der Name Seeberg Mathilden wirklich einen sichtbaren Schreck eingejagt hatte. Doch baten sie die neue Freundin, morgen um diese Zeit wieder zu kommen. Sie würden auch da seyn, und das so schön angeknüpfte Band immer mehr befestigen.

Das vierzehnte Kapitel.

Mathildens Augen leuchteten noch ganz anders als sonst, wie sie die Mädchen verließ. Drei so freundliche junge Bekannte, und die dazu eine lange Zeit in der Nachbarschaft bleiben wollten! Ein Fund, der sie in ihren Verhältnissen doppelt erfreuen mußte. Und was für eine Zuneigung zeigten ihr die drei Mädchen. Das war ja Ein Händedrücken nur, Ein Küssen. Zwei von den drei Mädchen waren Schwestern, die Dritte aber war nur eine Verwandte von diesen. Die zwei Schwestern hatten freilich einige sonderbare Eigenheiten. An ihrem Kinne nämlich ließen sich einzelne Häär-

chen sehen, die an einem Mädchenkinne durchaus keine Zierde seyn konnten. Auch war ihr Gang nicht der angenehmste Mädchengang. In der Stimme hatten sie ebenfalls etwas Rauhes, und ihre Gesichtsfarbe spielte vielleicht zu sehr ins Braune. Allein das mußten Familienfehler seyn, weil beide Schwestern mit den Uebeln behaftet waren. Zudem wurden diese Mängel durch Vollkommenheiten in andern Stücken hinlänglich gutgemacht. Denn ein Paar Augen hatten die beiden Mädchen im Kopfe, und ein Paar Gesichter überhaupt! Und ein so allerliebstes Betragen, daß Mathilde, ihre etwas unbescheidnen Schritte und die Paar Häärchen am Kinne, und das Rauhe in der Stimme, und das Braune in der Gesichtsfarbe bald übersah. Besonders an dem einen Mäd-

chen, das Auguste hieß. Das that ja wahrhaftig so schön mit Mathilden, daß es beinahe nicht schöner hätte thun können. Jedwede Blume, auf die Mathildens freundliches Auge fiel, ward ihr auch gleich von der neuen Freundin gepflückt. Denn was der ihre Augen immer nach der Mathilde ihren schönen Augen suchten, das war ganz erstaunlich. Kurzum Auguste that überhaupt Mathilden alles zu Gefallen, und diese ängstigte sich noch die Nacht hinterher, wie sie einmal aufwachte, darüber, daß sie ihrer Seits der Auguste nicht mehr zu Gefallen gethan hätte. Sie nahm sich auch fest vor, Augusten den Tag drauf vor den andern beiden recht auszuzeichnen, und ihr, wenn sie die andern Einmal küßte, allemal zwei Küßchen zu geben.

Das funfzehnte Kapitel.

Die Großmama schlief nach Tische wieder richtig ein, und Mathilde versäumte nicht, richtig im Walde einzutreffen. Die Andern waren auch schon auf dem Platze, und da gab es eine Freude! Und bald wurden die vier Mädchen noch um vieles vertrauter, und so vertraut, daß das Sie gar nicht mehr klingen wollte, und sie anfingen sich Du zu nennen. Auch hielt Mathilde in Ansehung der Auguste, ihr Wort redlich, und zeichnete sie vor den andern beiden merklich aus. Dadurch aber konnte sie unmöglich den andern beiden eine Beleidigung zufügen. Denn auch sie gingen grade wie Mathil=

de und Auguste immer Arm in Arm mit einander, und thaten viel schöner zusammen, als sie mit Augusten oder Mathilden thaten. Und der Auguste ihr ansehnlicher Schritt störte die Mathilde nun nicht im geringsten mehr. Sogar wegen ihrer Häärchen am Kinn mußte sie sich verwundern, daß ihr diese einen Augenblick nur, hatten anstößig seyn können. Denn jetzt, meinte sie, daß diese Häärchen der Auguste etwas schalkhaftes gäben, welches ihr außerordentlich gut ließe. Sodann meinte sie auch, daß Augustens Stimme noch ungleich rauher, und ihr Gesichtchen noch ungleich brauner seyn könnte.

Das sechszehnte Kapitel.

„Aber nun sage mir einmal, Auguste," fing Mathilde endlich an, sage mir doch, wie ihr guten Mädchen es bei den abscheulichen Menschen, den jungen Seebergs, aushalten könnt?"

„Warum denn nicht?" lächelte Auguste.

„Ei, die Großmama hat mir doch Geschichten von ihnen erzählt, ganz entsetzliche Geschichten! Und junge Mädchen, meint sie, die in die Hände solcher Leute fielen, die wären gewiß ohne Barmherzigkeit geliefert."

„Da geht auch Deine Großmama allzuarg mit den armen Seebergen um!“ erwiederte Auguste. „Das glaube nicht, Mathilde. Etwas wild sind sie zwar bisweilen gewesen, aber so böse, nein, so böse, wie Du Dir's einbildest, gewiß nicht. Weißt Du was Mathilde, sie mögen Dich morgen selber davon überzeugen.“

„Um's Himmels willen nicht. Nein, Auguste, das thue mir nicht zu leide.“

„Ich hätte sie sonst an unsrer Stelle hergeschickt.“

„Vollends ohne euch! Nein, behüte und bewahre. Ich könnte sie ja mit keinem Auge ansehen. Und wenn sie mich gar etwa anredeten! Nein, Auguste, das

nicht, wenn Du mich lieb hast. Du hast mich doch ein Bischen lieb, Auguste?"

„Ein Bischen nur?" erwiederte Auguste etwas beleidigt. „Du freilich, Mathilde, magst mir höchstens ein Bischen gut seyn, ich aber bin Dir's recht von ganzem Herzen!"

Es war natürlich, daß Mathilde diese Versichrung ebenfalls, und von ganzem Herzen gab, und diese Versichrung konnte wieder nicht ohne die herzlichsten Küsse abgehen.

Das siebzehnte Kapitel.

„Und“ fing Auguste endlich wieder an, „Du hättest auch niemals Lust gehabt, die beiden Wildfänge die Seeberge zu sehen, von weitem, meine ich?“

„Das wohl, Auguste, aber blos von weitem, damit ich nur wüßte, wie sie ungefehr gekleidet gingen. Und damit ich mich desto besser vor ihnen in Acht nehmen könnte. Das habe ich schon lange recht sehr gewünscht.“

„Topp, ich veranstalte es. Du sollst sie von weitem sehen, Mathilde.“

Allein, da dachte sich Mathilde, wie leicht ein Paar so wilde, junge Leute sie

überlisten, und ihr zu nahe kommen könnten, und lehnte auch dieses Erbieten aufs ernstlichste ab.

Das achtzehnte Kapitel.

Auguste aber behielt immer einen Ausweg und sagte: „Noch eins, Mathilde. Wenn Du blos sehen willst, wie sie gekleidet gehen, so können wir Dir das an uns selber zeigen. Zum Scherz haben wir schon einmal ihren Anzug versucht, und er paßt uns so gut, daß wir ihnen ganz täuschend ähnlich sehen. Auch blos von weitem aber. Ich will die andern beiden schon überreden, daß sie morgen nach Tische mit in den Kleidern der Seeberge herkommen. Ich weiß auch schon einen Vorwand die Kleider von den

beiden Wildfängen, wie Du sie nennst, zu erhalten."

Das ließ sich denn Mathilde herzlich gern gefallen. Und da es nun hohe Zeit war zum Gehen, so rief Auguste die übrigen, die einen andern Weg eingeschlagen waren. Und sie eilten herbei und hörten den Vorschlag mit der Verkleidung und gaben ihm ihren Beifall, und Mathilde kehrte noch vergnügter, als den Tag zuvor in ihren Garten zurück.

Das neunzehnte Kapitel.

Der folgende Tag aber war eben der sechszehnte Mai, an dem der Papa hatte kommen wollen, und an dem er und die Mathilde von der Großmama überrascht werden sollten. Und Mathilde mußte Nachmittags ein wenig entfernt werden, weil doch einige Anstalten zu treffen waren, von denen sie erst so spät als möglich etwas erfahren sollte, damit sie keine Zeit zum Errathen behielte, wer die Person wohl seyn möchte, der zu Ehren solche ungewöhnliche Dinge die Einförmigkeit des Hauses ihrer Großmama unterbrechen durften. Wohin aber mit Mathilden? Zum Pfarrer nicht,

denn seine Frau war verreist. Zum Schulmeister? Nein, denn seine Frau war gestorben. Und weil hier guter Rath theuer war, und die Großmama diese nothwendige Entfernung Mathildens die Tage zuvor noch nicht gehörig überlegt hatte, so setzte sie sich am sechszehnten Mai nach Tisch auf ihren Lehnstuhl, und das nicht um zu schlafen wie sonst, sondern um zu überlegen. Und das böse Ueberlegen hätte Mathilden bald ungeduldig gemacht. Nun warteten doch die drei hübschen Mädchen draußen im Walde, meinte sie, und die garstige Großmama behielt noch immer die hellsten Augen von der Welt.

Das zwanzigste Kapitel.

Endlich indessen schloß sich der Himmel wieder über Mathilden auf, die Großmama ging ein Paarmal in der Stube herum, und dachte: „Nun das Eine Mal wird doch der Böse nicht gleich sein Spiel haben!“ und dann sagte sie: „Höre einmal an, Mathilde. Du plagst immer und plagst, wegen eines weitern Spaziergangs als im Garten. Wir haben heute einen sehr schönen Tag, daher soll Dir's einmal erlaubt seyn. Nur drei Bedingungen muß ich machen. Erstens unterstehe Dich nicht auf Seebergs Grund und Boden zu gehen. Zweitens verlange ich, daß Du um acht Uhr wie-

der hier bist, und drittens, daß Du die Bitte um einen solchen Spaziergang nicht wiederholst, sondern Dich mit dem einen auf immer begnügst. Daß Du Dein Strickzeug nicht vergessen darfst, versteht sich von selbst, und um acht Uhr spätestens, stellst Du Dich wieder ein. Uebrigens weißt Du schon, wie Du Dich zu verhalten hast."

In dem Tone ging es noch eine lange Weile fort, und die Großmama rief Mathilden wohl zehnmahl zurück, um ihr immer noch etwas Nützliches zu sagen, und einen guten Grundsatz mehr auf den Weg zu geben. Und die arme Mathilde stand auf glühenden Nadelspitzen und hüpfte, als die Großmama endlich wieder einmal aufhörte, geschwind die Treppe hinunter, damit nicht etwa

noch ein leidiger Grundsatz käme, und sie aufs neue um ein hübsches Viertelstündchen im Walde brächte.

Das ein und zwanzigste Kapitel.

„Nicht wahr, ich bin recht lange?“ rief Mathilde den Andern entgegen, die sie erwartete. „Dafür kann ich auch dasmal bis auf den Abend bleiben. Aber wie hübsch ihr ausseht in den fremden Kleidern! Wahrhaftig, wenn die jungen Seeberge nur halb so hüsch sind, so ist's freilich kein Spaß mit ihnen.“

Auguste fragte hierauf: ob sie denn nun begierig würde, die beiden jungen Leute selber zu sehen? Aber Mathilde antwortete: „Nein, das will ich der

Großmama doch nicht zu leid thun. Denn das vergäbe sie mir im Leben nicht! Aber wie kommst Du mir doch heute vor, Auguste, so traurig und niedergeschlagen? Und Du scheinst's immer mehr zu werden, je länger ich mit Dir rede. Rührt's etwa von den Kleidern her, nun so geh lieber nach Hause, und ziehe die andern wieder an. Denn so sehr Du mir auch gefällst, so wenig würde ich sie leiden mögen, wenn sie Dir Unbequemlichkeit verursachten."

Auguste versicherte, daß dies ganz und gar nicht der Fall wäre.

Das zwei und zwanzigste Kapitel.

Als aber dennoch die Wolken nicht ganz von Augustens Stirne weggehen wollten, da fiel ihr Mathilde um den Hals und bat gar über die Maasen, daß sie doch nur ein wenig heiter seyn möchte. Auguste erkundigte sich nun recht zärtlich, ob ihr wirklich daran so gar viel gelegen wäre? Und Mathilde wollte im ganzen Ernste böse werden, daß Auguste erst noch so fragen könnte.

„Und wirst Du mir auch immer so gut bleiben?" versetzte Auguste.

„Gewiß, immer und ewig!"

„Das kannst Du aber doch nicht sagen, Mathilde. Wenn nun die Großmama einmal dahinter kommt, und Dir die Zusammenkünfte mit mir verbietet“ —

„Dann würde ich der Großmama erzählen, wie gut Du mir wärst, und wie lieb Du mich hättest, und wie lieb ich Dich hätte. Und ich ließe gewiß nicht eher nach, als bis ich Dich gar zu ihr bringen dürfte. Und sähe sie Dich nur erst, so müßte sie Dir ja ebenfalls gut werden.“

Auguste umarmte Mathilden hierauf und Mathilde Augusten, und sie konnten zu gar keinem Aufhören damit kommen. Daß die andern beiden längst auf einer benachbarten Wiese saßen, und den großen weißen Blumen die Blätter ein=

zeln ausrissen, und sie so zum Orakel ihrer Liebe machten, davon wurden sie nicht das mindeste inne.

Das drei und zwanzigste Kapitel.

„Wenn nur der unselige Zwist mit euerm Vetter nicht wäre!“ fing Mathilde endlich an.

„Ja, das wäre der Rede noch einmal werth,“ erwiederte Auguste. „Indessen, wer weiß was geschieht, wenn Deine Großmama nicht allzuböse ist.“

„Das ist sie gewiß und wahrhaftig nicht.“

„Nun, so hätten wir wirklich einige Hoffnung. Kannst Du Dir wohl vor=

stellen, daß diesen Mittag ein fremder Herr aus Berlin bei uns gegessen hat, der von derselben Sache sehr ernstlich sprach? Von Deinem Vater selber hatte er Auftrag, eine Vermittlung zu treffen, weil das Ende dieser Streitigkeiten sehr weitaussehend wäre, und das seiner Mutter wirklich recht am Leben nagte. Dein Vater sähe das aus jedem Briefe von ihr. Nun nahmen freilich die Bedenklichkeiten und Beschwerden gegen Deine Großmutter kein Ende. Indessen gingen doch die beiden alten Herrn in ein andres Zimmer, und waren sehr aufgeräumt, als sie wieder herauskamen. Wie wir uns fortschlichen, machten sie sogar eine recht bedenkliche Mine. Gleichsam, als wüßten sie, wohin wir wollten. Das mochte wohl von gestern herrühren. Denn, das habe ich Dir zu

erzählen vergessen, gestern, wie wir von hier nach Hause kamen, mochte der Jäger uns von weitem gesehen, und geplaudert haben."

„Sagten sie denn etwas?"

„Das nicht. Doch unterließen sie's auch wohl nur, um uns ein ander Mal zu belauschen."

Hierbei sahe Auguste und Mathilde sich um, aber nichts zu hören und zu sehen, nicht einmal die andern beiden Mädchen.

Das vier und zwanzigste Kapitel.

„Es wundert mich nur" sagte Mathilde, „daß uns eure beiden, jungen Vettern so ungeneckt lassen! Ihr habt doch alle drei die Kleider von ihnen? Und gaben sie sie denn auf euer Verlangen gleich her und wollten sie gar nicht wissen, wozu?"

„Ach!" weiter brachte Auguste dasmal nichts heraus. Sie machte dazu das Gesicht einer bußfertigen Sünderin, und schloß Mathilden fest in ihre Arme, und sagte dann noch einmal: „ach!"

Weil nun Mathilde gar nicht wissen konnte, worauf diese Buße zielte, so

verkannte sie das ganze bußfertige Gesicht, und fuhr fort: „Ich hätte wirklich einen Todesschreck, wenn die jungen Seeberge kämen. Ich müßte auch den Augenblick fort. Denn einen Haß wie ihn die Großmama auf diese beiden Menschen geworfen hat, giebt's, glaube ich, gar nicht mehr, und sie vergäbe mir gewiß das Wort niemals, das ich mit einem von ihnen geredet hätte."

Hierauf nun trat der Auguste, statt des Bekenntnisses, das sie Mathilden vor dieser Rede hatte thun wollen, eine helle Thräne in's Auge. Dazu drückte sie sich so fest an sie an, daß es Mathilden sicher von jedem andern Menschen weh gethan hätte. Von Augusten aber that es ihr nicht weh. Das einzige that ihr weh, daß Auguste diese Thräne im

Auge hatte, und sie sprach: „Du bist gewiß einem von Deinen beiden Vettern recht gut, und es thut Dir leid, was ich gesagt habe? Du hast sicher einen von ihnen lieber als mich? Nicht wahr?“

„Nein, wahrlich nicht.“

„Ich will Deinem Vetter ja auch gut werden, Auguste. Um Deinetwillen recht gut, sey nur nicht böse auf mich.“

„Länger nicht!“ rief hier Auguste entschlossen. „Von nun an will ich kein Geheimniß mehr vor Dir haben. Ich bin — —

Das fünf und zwanzigste Kapitel.

„Gemach, gemach!“ rief jemand, der schon eine Weile unbemerkt neben ihnen gestanden hatte, indem er Augusten und Mathilden mit sehr ernster Miene trennte. Es war der Fremde, welcher den Mittag bei Seebergs zugebracht hatte. Unweit davon stand der alte Seeberg und warf einen sehr finstern Blick auf Augusten und zog sie zu sich hin.

„Sie, mein Fräulein,“ sprach der Fremde, „gehen augenblicklich mit mir zu ihrer Großmutter.“

„Du bleibst ruhig, und kehrst mit mir um!“ sagte der alte Seeberg, wie Au-

guste Mine machte, der betrübten Mathilde noch eine Hand des Trostes auf den Weg zu geben.

Das sechs und zwanzigste Kapitel.

Und der Fremde ging lange schweigend neben Mathilden her, und sah sie von Zeit zu Zeit nur von der Seite an. Allein das Beste sah er freilich nicht. Denn erstens ging Mathilde, welche sonst immer ihr Köpfchen, wie viele der übrigen Blumen auch thun, nach der Sonne hinauf kehrte, ganz gebückt neben ihm her, so daß er den schlanken Wuchs, den sie hatte, gar nicht ordentlich sehen konnte. Dann hatte sie auch ihre schönen Augen so tief in den schönen Busen hineingesenkt, daß sie durchaus nicht

wieder zu erkennen waren. Und an dem schönen Busen konnte sich sein Blick vollends nicht erholen. Denn, war es aus Mißgunst, oder aus Verlegenheit geschehen, genug Mathilde, hatte ihren Busen, wie sie den Rückmarsch antreten mußte, in das Tuch, welches darüber wegging, wie in einen faltigen Mantel gehüllt, und so gehüllt, daß nicht einmal ein Umriß davon zu erkennen war, den doch Mathilde sonst ungern zu verletzen pflegte.

Doch in dem Augenblicke dachte sie daran nicht und überhaupt an nichts, als daß der Fremde ein recht unhöflicher Mensch wäre, und daß sie und die arme Auguste, alle beide seinetwegen die größte Angst würden ausstehen müssen.

Das sieben und zwanzigste Kapitel.

Die gnädige Großmama sah aber eben mit in der Küche aufs Recht. Und weil sie fast allzuwirthschaftlich war, und dem Papa alles recht geschmackvoll veranstalten wollte, so zeigte sie der Köchin, wie sie den Teig zum Gebacknen angreifen müsse, als der Fremde, welcher Mathilden immer noch bei der Hand hielt, zur Küchenthüre hineinguckte.

„Gott sey bei uns!" rief die Großmama erschrocken, als sie ihn gewahr wurde, und erkannte. „Dachte ich mir's doch, daß Du meine Anstalten zu Schanden machen würdest. Und indem

Aufputze grade! Die Hände voller Teig, daß ich Dich nicht einmal gleich umarmen kann! Bist doch ein recht garstiger Mensch, Du lieber, guter Sohn. Ich wußte wohl noch von Alters her, daß Du die Ueberraschungen liebst, und wollte deshalb bei Zeiten die Thüre mit Blumenkränzen behängen lassen, damit Du doch Deinen Willen nicht hättest, sondern von mir überrascht würdest. Das Mädel sollte auch nichts wissen. Nun ich bin wahrhaftig recht böse, Du ungerathnes Kind.“

Während dieser Rede hatte sie sich den Teig von den Händen abgewischt, und schloß nun das acht und vierzigjährige ungerathene Kind aufs freundlichste in die Arme.

Mathilden aber wurde bald warm und bald wieder kalt. Und sie stand so still dabei, so still, und blickte nur manchmal furchtsam und verstohlen nach seinem Gesicht. Allein wenn das der Papa auch inne wurde, so stellte er sich doch nicht, als ob er's inne würde, und antwortete blos auf die liebreichen Vorwürfe der Großmama, und that gar nicht, als ob er wüßte, daß eine Tochter von ihm auf der Welt wäre.

Das acht und zwanzigste Kapitel.

„Und das Mädel auch selber gleich zu treffen!“ fuhr die Großmama fort, „und mir nicht einmal die Freude zu lassen, sie ihm zuerst zeigen zu können! Und die schönen Blumenkränze, mit denen die Thüre behangen, und ihr zwei Du und das Mädchen zusammen, umwunden werden solltet, sobald Du sie erblicktest! Das ist nun alles vorbei. Ja, wenn man auch denkt, daß man etwas hübsches nach der Mode veranstalten will, so kommt's so. Nein, dasmal bin ich wirklich recht böse. Du garstiger Mensch!“

Und mit diesen Worten umarmte sie den garstigen Menschen beinahe noch liebreicher als das erstemal. Dann zeigte sie auf Mathilden und rief: „Sieh nur, wie das arme Ding noch so verblüfft dasteht. So erhole Dich nun auch wieder, Mathilde, und küsse Deinem Vater hübsch die Hand.“

Das that denn das Mädchen, als sie aber damit fertig war, und der Papa kein Auge von ihr verwandte, stand sie grade so verblüfft da, wie zuvor.

„Sage mir nur, was das für ein Wesen ist, Mathilde?“ fing die Großmama wieder an. Steht da, ganz zusammengesunken, und mit dem Kopf in die Erde hinein! So habe ich Dich Deinem Vater nicht geschildert. Hast

Du denn keine Freude, ihn kennen zu lernen? Du wünschtest ja immer so sehr, ihn einmal zu sehen, und nun er da ist — —! So rede doch wenigstens. Oder ist Dir der Schreck so sehr in die Glieder geschlagen?“

Das neun und zwanzigste Kapitel.

„Ja, ja, wahrscheinlich der Schreck!“ fiel der Papa ein. „Sie sprach grade im Walde mit einem hübschen, jungen Menschen, und war recht vertraulich mit ihm, als ich sie überraschte.“

„Mit — einem — jungen — — Menschen, was?“ rief die Großmama, und ihre Augen, und ihre Gesichtszüge und ihr ganzer Körper versteinerte ordentlich. Es ward daher Mathilden ziemlich schwer die steinerne Hand der Großmama aufzunehmen, und sie mit ihren Augen und ihren Thränen zu bedecken. Aber es gelang ihr doch. Und es

war auch als ob durch die Glut ihrer Augen und die Hitze ihrer Thränen die erstarrte Hand wieder Leben und Beweglichkeit erhielte. Und kaum merkte das Mathilde, so sprach sie dazu, und räumte ihre Strafbarkeit zwar ein, allein sie fügte schnell hinzu, daß die Großmama ja nicht glauben möchte, daß sie mit einer Mannsperson gesprochen hätte. Nein, das gewiß nicht. Es wäre blos ein verkleidetes Mädchen gewesen.

Das dreißigste Kapitel.

„Doch also in Mannskleidern?“ rief die Großmama. „Ein Mädchen in Mannskleidern, Gott soll uns behüten und bewahren! Das mag eine feine Dirne seyn!“

„Sie sollten sie nur sehen, beste Großmama!“ fiel Mathilde ganz begeistert ein. „Sie würden dann gewiß anders von ihr denken. Ach, es ist ein so liebes Mädchen, und wie gut ist sie mir!“

„Wie bist Du denn aber zu ihr gekommen, und gleich auch zur Vertraulichkeit mit ihr? Und warum so über den Vater erschrocken?“

„Weil — weil das Mädchen doch Mannskleider anhatte.“ Dazu sah Mathilde den Vater mit einem einzigen halben Blicke zwar nur, aber so ausdrucksvoll an, daß er in dem flehenden halben Blicke des Mädchens Bitte, die Sache so bewenden zu lassen, aufs lieblichste ausgesprochen sehen mußte. Doch der Papa war ein ordentlicher Barbar, denn der schöne halbe Blick, und die glänzende Thräne mit dem er überzogen war, bewegten weder sein Herz noch seinen Mund, und er sagte eiligst: „Und weil,“ kannst Du hinzufügen, „weil diese Person aus dem Seebergschen Hause ist.“

Das ein und dreißigste Kapitel.

„Von Seebergs!“ rief die Großmama erschrocken. „Und in Vertraulichkeit mit jemanden aus Seebergs Hause! Da sieht man's, keinen Schritt darf man sie allein gehen lassen, wenn nicht gleich lauter Unheil entstehen soll! Daß Du Dich nicht wieder unterfängst, mit einer solchen zu reden, Mathilde. Nun kann ich mir's wohl erklären wie ein Mädchen in Mannskleider kommt. In dem Hause, ja, ja, da giebt's weder Sitte noch Recht, weder Gottesfurcht noch Ordnung, und ich möchte mit dem bösen Menschen, dem Seeberg, um aller

Welt Wunder nicht, in einiger Verbindung stehen."

„Das ist doch wohl auch ein wenig zu viel gesagt, Mama" fiel der Papa ein. „Eine Unterhandlung wegen der streitigen Grenzen würden Sie wohl nicht mißbilligen." „Wenn er sich billig finden ließe!" setzte der Papa schnell hinzu, als er sah, daß sich die Stirne der Großmama zusammenzog. „Ich wäre wohl Willens etwas von der Art zu versuchen. Auch gestehe ich offen, daß mir eine große Hoffnung verloren gehen würde, wenn mir's nicht gelänge, die Unruhe, welche die Feindschaft mit dem Nachbar verursacht, von Ihnen abzuwenden."

Das zwei und dreißigste Kapitel.

„Nein, mein Sohn," versetzte die Großmama hastig, „das laß, ich bitte Dich. So viel mir die Sache auch Kummer macht, mit dergleichen Menschen tausendmal lieber Feind als Freund. Das wäre mir gelegen, wenn solche Leute in mein Haus gezogen würden, wie die beiden Rangen, seine Söhne. Jetzt bleiben sie weg von meinem Grund und Boden, und ich habe glücklicherweise von dem ganzen, werthen Hause noch keinen Menschen zu Gesicht bekommen, als den Vater dieser Bösewichter."

„Also wirklich, Mama, die Söhne noch gar nicht gesehen?“ fiel der Papa geschwind ein.

„Mit keinem Auge. Daß es auch Töchter dort giebt, davon höre ich das erste Wort.“

„Es sind keine Töchter“ versetzte Mathilde furchtsam. „Blos Verwandtinnen sind es, die sich den Sommer bei Seebergs aufhalten wollen. Recht liebe Mädchen, beste Großmama, zumal die eine.“

„Da kommen sie grade in die rechte Zucht. Dort werden saubre Früchtchen aus ihnen werden. Es fängt auch schon gut an, mit den Mannskleidern! Genug Du unterstehst Dich nicht wieder, sie anzusehen.“

Und Mathilde seufzte über die Masen tief.

Das drei und dreißigste Kapitel.

„Das wird ohnehin vielleicht aufhören müssen!“ sprach der Papa. „Ich habe noch einen jungen Mann bei mir, der einmal ein hübsches Vermögen bekommt, und grade herauszureden, auf Mathilden Absichten hat. Darauf kommt's nun freilich noch an, ob sie ihm, und ob er ihr gefällt. Indessen ich denke. Und ist das, so hätte ich gern, daß sie die Gebräuche der Zeit und das Feinere des Lebens ein wenig in Augenschein zu nehmen, mit mir in die Residenz ginge.“

„Aber, mein Gott,“ rief die überraschte Großmama. „Sie ist ja, den Jahren nach, noch ein pures Kind.“

„Die Heirath soll auch nicht heute oder morgen vor sich gehen. Das wird sich dann wohl noch geben, nicht wahr Mathilde?“

Mit dieser Frage schloß der Papa endlich das gemarterte Mädchen aufs zärtlichste in die Arme. Aber Mathilde wußte nicht, was sie thun, was sie antworten sollte. Sie war ganz betäubt von des Papa's plötzlichem Vorschlage. Und wenn sie schon im Ganzen das Heirathen nicht grade verredet haben mochte, so lag ihr doch in diesem Augenblicke mehr an der Auguste, die sie kannte, als an dem Heirathen, das sie nicht kannte.

Und die Thränen, welche ihr über's Gesicht liefen, mochten wohl eher dem Kummer als der Freude angehören.

„Wo hast Du denn den jungen Menschen gelassen, mein Sohn?" fragte die Großmama.

„Es ging am Wagen etwas entzwei und da ist er in der Schmiede dabei geblieben, ich weiß selber nicht warum. Sieh doch einmal nach, Johann!" Der Papa sagte hierauf seinem Bedienten noch etwas in's Ohr, wovon aber alle andern kein Wort hörten. Ich nehme Mathilden aus, welche ein außerordentlich leises Gehör hatte. Auch die jedoch hörte weiter nichts, als die Worte: „Er soll sich ja nicht zu erkennen geben!"

Und die Großmama rief noch ein halb Dutzend Anordnungen in die Küche hinein, dann ging es in den Garten. So kurz aber auch der Zwischenraum bis zur Ankunft des jungen Menschen war, so sah doch Mathilde in ihm eine ordentliche Ewigkeit.

Das vier und dreißigste Kapitel.

„Herr von Wildheim aus Berlin!“ sagte der Papa, beim Eintritt des jungen Menschen, zur Großmama und zur Mathilde.

Es war in der Regel, daß die Großmama sich freuen mußte, ihn kennen zu lernen, aber Mathilde ging so sehr von der Regel ab, daß sie nicht nur kein Sterbenswörtchen sagte, sondern auch nicht einmal ein ordentliches stummes Kompliment machte. Blos ein Paar große Augen machte sie. Und das über den jungen Menschen sowohl, als über das ernsthafte Gesicht, mit dem der Papa

ihn vorstellen konnte. Denn dieser Herr von Wildheim aus Berlin, war kein andrer Mensch, als Mathildens Auguste. Mochte ihn auch Mathilde von unten oder von oben, von vorne oder von hinten ansehen, der Herr von Wildheim blieb ihre leibhafte Auguste.

„Nun, Mathilde," fragte der Papa heimlich, „gefällt Dir der?" Und Mathilde lächelte.

„Und möchtest Du den wohl künftig einmal, heirathen?"

Darüber nun mußte Mathilde gar lachen.

„Du glaubst mir nicht, Mathilde. Ich sage Dir aber, daß mir's vollkommner Ernst ist, mit der Frage."

Das sah auch wirklich Mathilde an des Papa's ernsthaften Augen, und da ließ sie sich's gerne gefallen. Bis jetzt war ihr zwar noch nicht zu Ohren gekommen, daß die Mädchen einander selber heiratheten. Sie hatte immer gemeint, daß von zwei Personen die sich heirathen, die eine allezeit eine Mannsperson seyn müsse. Auf dem Gute wenigstens, war das so eingeführt. Indessen hatte sich Mathilde wohl sagen lassen, daß man in großen Städten die alten Ceremonien nicht mehr beobachtete, und sich an die vormaligen Gebräuche nicht sonderlich bände, und daß heute dies und morgen jenes Mode wäre! So konnte sie sich's denn erklären, daß in Berlin auch die Heirathen zwischen zwei Frauenzimmern mode geworden seyn könnten. Und sie gab der Sache ihren

ganzen Beifall, weil Auguste die Person war, welche von ihr geheirathet werden sollte.

Das fünf und dreißigste Kapitel.

Während der Zeit, daß der Papa sich mit Mathilden unterhalten, und sich über ihr kindliches Wesen verwundert und herzlich erfreut hatte, war die Großmama von Augustens Gespräche so bezaubert worden, daß sie die erste, beste Gelegenheit ergriff, ihrem Sohne ins Ohr zu sagen, daß der junge Wildheim ein allerliebster Mensch wäre, so gesetzt und artig und gar nicht nach dem plumpen Zuschnitte der heutigen Welt. „Ja," fügte sie hinzu, „für so einen möchte ich das Mädchen schon erzogen haben. Diese

Wahl, ja, mein Sohn, die billige ich herzlichgern. Ich kann auch gar nicht zweifeln, daß Mathilde ihm gefallen sollte. Und Mathilde wenn die dem nicht gut seyn könnte, so müßte sie gar keine Augen haben. Da sieh, sie fangen auch schon an mit einander recht vertraulich zu reden."

Allein grade das vertrauliche Reden mit einander kam dem Papa nicht gelegen. Denn eins der ersten Worte von der Auguste ihrer Seite wäre zuverlässig ein gewisses Geständniß gewesen, worin der Papa die Auguste im Walde durch seine barsche Anrede unterbrochen hatte. Mathilde aber sollte auf eine andre Weise hinter die Sache kommen. Daher unterbrach der Papa das Gespräch zwischen Mathilden und Augusten. Drauf nahm

er die Auguste auf die Seite und sprach lange mit ihr. So ernst aber auch ihr Gespräch zu seyn schien, so heiter zeigte sie sich nach Beendigung desselben.

Bald ward man über das künftige Verhältniß zwischen Mathilden und Augusten allgemein einverstanden. Doch blieb es immer noch bei dem männlichen Namen, unter dem der Papa die Auguste der Großmama vorgestellt hatte.

Das sechs und dreißigste Kapitel.

Der Papa schickte hierauf Mathilden nach etwas ins Zimmer hinauf, um sie zu entfernen, und nahm die Großmama in ein Fenster, und fing leise an: „Und was meinen sie, Mama, wenn durch diese Verbindung wirklich Einigkeit zwischen Ihnen und Ihrem Nachbar gestiftet würde? Sie schienen zwar vorhin dagegen zu seyn. Allein Friede und gute Nachbarschaft ist doch eine sehr schöne Sache, und eine Sache, der Sie vormals manches aufgeopfert haben würden. Der Vater des jungen Mannes hier, gehört in Seebergs Familie und vermag viel über ihn. Ich habe auch

wirklich schon bis auf Ihre Genehmigung alles unterhandelt.

Die Großmama drückte hierauf ihren Sohn dankbar an die Brust, und sagte, daß sie, da er Einmal entschlossen sey, Mathilden mit nach der Residenz zu nehmen, ein gutes Vernehmen mit dem Herrn von Seeberg für etwas sehr Wünschenswerthes halte. Der Umstand mit Mathilden hätte die Sache ganz verändert. Vorhin wäre sie besonders aus Furcht vor Seebergs abscheulichen Söhnen dagegen gewesen. Jetzt würden diese ohnehin ihr Haus nicht besuchen. Was den alten Seeberg beträfe, so wünschte sie freilich auch blos Frieden und keinen Umgang mit ihm, weil sie böse Menschen Zeit ihres Lebens geflohen hätte, und sie würde es als eine Strafe für ih-

re Sünden ansehen müssen, wenn das in ihren letzten Tagen noch anders werden sollte. Der Papa erwiederte, daß in Ansehung des Umgangs mit ihm alles blos von ihr abhinge. Uebrigens könnte er versichern, daß weder in dem alten Herrn von Seeberg, noch in seinen Söhnen so viel Abscheulichkeit steckte, als sie wohl glaubte. Er hätte den Vater und die jungen Leute von der besten Seite kennen gelernt, und auch herausgebracht, woher der zeitherige Zwiespalt zwischen ihr und ihrem Nachbar rührte. Der Gerichtsdirektor auf Seebergs Gute hätte ihn aus Eigennutz unterhalten, und zu Heimbach falsche Gerüchte von Seebergs, im Seebergschen Hause hingegen, eben so falsche von ihr ausgehen lassen. Und so schwer es ihm auch würde, ihr dergleichen zu sagen, die Großmama

wäre bei Seebergs ganz mit den schwarzen Farben geschildert worden, wie Seebergs bei ihr.

Das empörte denn die Großmama außerordentlich.

„Der Gerichtsdirektor" fuhr der Papa fort, „ist dessen auch schon überwiesen, und hat eben seine Entlassung erhalten."

—

Das sieben und dreißigste Kapitel.

„Wie kommst Du aber zu allen diesen Nachrichten, mein Sohn?“ fragte die Großmama verwundert. Da antwortete der Papa, daß er grades Weges von Seebergs herkäme, auch in Hoffnung auf ihre Verzeihung den bösen Nachbar zur Einleitung des vollkommenen Friedens hergebeten habe.“

Diese Nachricht überraschte die Großmama freilich. Der Papa wußte sie jedoch bald zu beruhigen. Und das noch mehr der alte Herr von Seeberg der kurz darauf selber erschien. Auch der Großmama wurde es nun mehr als zu deut-

lich, daß der Zwist von andern Personen unterhalten seyn mochte. Denn Herr von Seeberg gab ja wahrhaftig mehr nach, als sie verlangte, und verlangen konnte. Und die Großmama freute sich außerordentlich über die glückliche Veränderung. Weil sie nun nicht anders denken konnte, als daß Seebergs, bei ihr zeither so verschrieene Söhne, etwas von ihrem Vater haben müßten, so äußerte sie, daß sie wohl wünschte, sie kennen zu lernen, und daß sie den Vater fragte, warum er denn seine Söhne nicht mitgebracht hätte?

Hierauf warf denn der Herr von Seeberg einen lächelnden Blick auf Mathilden und sagte dann zur Großmama: „Ich wußte ja nicht, ob es erlaubt wäre. Ich habe von der eingezogenen Erziehung

des Fräuleins gehört, und fand es daher bedenklich — —"

Das acht und dreißigste Kapitel.

„Nicht doch, Mama" fiel der Papa ein, „denn am Ende käme die ganze Schuld auf mich, da ihr böser Nachbar sich doch von Rechts wegen zu der Hälfte verstehen muß. Sie kennen den einen von seinen Söhnen schon. Nur unter seinem wahren Namen ist er Ihnen nicht genannt worden, sondern nach einer Eigenschaft, die er hoffentlich künftig ablegen wird. Er soll schon, wie sein Vater sagt, seit einigen Tagen um vieles sanfter geworden seyn."

„Ja, gnädige Frau," fügte der Herr von Seeberg hinzu, „geben Sie ihm

Ihren Segen. Denn etwas Wildheit abgerechnet, ist er immer ein guter Junge gewesen!"

Mit diesen Worten führte er den sogenannten Herrn von Wildheim, oder die sogenannte Auguste, auf die Großmama zu. Und der Großmama sanken vor Verwundrung die Arme ganz herunter und Mathilden gingen nunmehr die Augen auf.

„Und können Sie sich wohl einbilden, Mama, fing der Papa wieder an, daß Sie hier dasselbe Mädchen vor sich sehen, mit dem unsre Mathilde im Walde Bekanntschaft gemacht hat? Nun, müssen sie doch den Ausgang der Sache noch einmal so sehr billigen!"

„Aber, mein Gott," rief die Großmama, „wie ist denn das möglich?"

Dazu wandte sie ihr beschämtes Gesicht nach der Gegend hin, wo Mathilde und Auguste standen. Doch füge ich in diesem Kapitel nichts weiter hinzu, als daß Auguste nunmehr August hieß, und so wenig Lust zu haben schien, der Großmama zu antworten, als Mathilde.

Das neun und dreißigste Kapitel.

„Ich werde schon die Antwort selber übernehmen müssen,“ sprach der alte Herr von Seeberg, „denn aus dem Jungen wäre doch wohl in diesem Augenblicke nichts Zusammenhängendes zu bringen. Im Grunde hat es mich gewundert, daß meine beiden tollen Herren Söhne nicht längst schon etwas Aehnliches ausgeheckt haben. Immer hieß es bei uns,

daß Fräulein Mathilde außerordentlich strenge gehalten würde, daß sie keinen Fuß aus dem Hause setzen dürfe, und besonders, daß ihr das männliche Geschlecht so abscheulich geschildert worden sey, daß sie davor eine ordentliche Scheu habe. Meine beiden Jungen hörten das oft mit an, und ich merkte wohl an ihren Augen, daß sie darauf einen Schabernack zu gründen dachten. Indessen kam eine junge Verwandte zu uns auf das Gut, die meinen Aeltesten besonders zu interessiren schien, und in Ermangelung der Gesellschaft unterließ der saubre junge Herr hier, ein Vorhaben, das sie gemeinschaftlich gefaßt hatten, wie ich eben erst von seinem Bruder erfahren habe."

Das vierzigste Kapitel.

Der Herr von Seeberg fuhr fort: „Mein August hört aber doch immer mehr von Fräulein Mathildens hübschem Ansehen reden, und er faßt am Sonntage früh schnell den Entschluß in ihre hiesige Kirche zu gehen, weil man ihm sagt, daß das Fräulein diese alle Sonntage in Gesellschaft der gnädigen Frau besuche. Er macht sich auch wirklich auf den Weg. Von dem Gange hätten Sie ihn sollen sehen nach Hause kommen. Er war ganz Feuer und Flamme, und sprach von nichts, als von seiner Schönen.

Nun ging denn die Geschichte weiter fort. Er erkundigt sich hier und da,

und erfährt endlich, daß Fräulein Mathilde nach Tische zuweilen ein wenig in den Wald spaziere."

Hier wandte sich die Großmama hustend, und mit forschendem Auge nach Mathilden, doch die mochte wohl schon gefürchtet haben, daß es so kommen würde, und hatte daher bereits einen Augenblick früher sich so gestellt, als ob sie nicht im mindesten auf die Erzählung des alten Herrn Acht gegeben hätte, sondern in erschrecklich tiefem Gespräch mit Augusten begriffen wäre.

Das ein und vierzigste Kapitel.

Herr von Seeberg aber lächelte, und erzählte weiter. „Von nun an ließ August den andern beiden keine Ruhe mehr. Er hatte sich etwas ausgedacht, und ging nicht ab, bis sie es ihm vollführen halfen. Das Mädchen muß für Augusten und seinen Bruder Fritz Kleider hergeben. Sie passen den Jungen, und in dieser Tracht gehen sie denn vorgestern nach Tische alle drei in den hiesigen Wald. Mathildens Plätzchen ist ausgekundschaftet worden, und wird, eher als sie kommt, von ihnen eingenommen. Man wartet lange, endlich erscheint sie. Man sucht das Fräulein zu unterhalten, und

gewinnt ihre Zuneigung, zumal mein August, der sich auch am angelegensten darum beworben hatte. Der folgende Tag wird wieder zu einer Zusammenkunft gewählt, und mein August ward bis über die Ohren verliebt. Ich hörte das schon von dem Jäger, der mir unter lautem Lachen erzählte, wie er den beiden Jungen, weil sie in Mädchentracht weggegangen, nachgeschlichen wäre, und was er gesehen hatte. Noch mehr erfuhr ich, als sie nach Hause kamen. Ich saß zufällig im Garten hinter einer dicken Hecke, bei der sie vorbeigingen, und hörte das Ganze, was sie auf dem Herzen hatten. Fritz und Minchen lachten über die Maasen, daß alles so glücklich abliefe. Mein August hingegen zeigte eine Gewissenhaftigkeit, die mir auffallen mußte. Er ärgerte sich, sagte er, über den

Betrug, den er spielen müßte. Die Mädchentracht wäre ihm gar nicht mehr gelegen, und er freute sich über die Verabredung künftigen Tag in männlicher Kleidung zu erscheinen. Er würde sich dann auch gewiß zu erkennen geben, möchte draus entstehen, was da wolle.

Ich ließ mir nichts merken. Wer das Mädchen seyn möge, vermuthete ich. Der Jäger mußte mir den Platz beschreiben und ich nahm mir vor, heute selber Zeuge zu werden. Zu gutem Glück, gnädige Frau, erhalte ich diesen Morgen grade von Ihrem Herrn Sohn einen Besuch zu Beilegung der ärgerlichen Streitigkeiten zwischen Ihnen und mir. Er hat Beweise in Händen gegen den Menschen, dessen Eigennutz an dem Mißverständnisse Ursache ist, und gleich in der

ersten Erbitterung gegen den Nichtswürdigen, kommt ein vorläufiger Friede zu Stande. Bis dahin hatte ihr Herr Sohn nur als Bevollmächtigter gesprochen, nun aber gab er sich zu erkennen. Jetzt entdecke ich ihm aufrichtig, was ich von Fräulein Mathilden und meinem August weiß, den er schon über Tisch gesehen und liebgewonnen hatte. Das Ueb.ige wurde zwischen uns so verabredet, wie es nun ausgefallen ist. Ich glaube es auch schon gesagt zu haben, daß mein Fritz mir die Lücken in der Geschichte so eben hat ausfüllen müssen. Was ich übergehe, erräth sich leicht."

Das zwei und vierzigste Kapitel.

Jetzt aber wurde wenig gesprochen, und viel gedacht. Auch sah ein jedwedes das andre dann und wann ein Bischen an. Zumal die Großmama. Die betrachtete sich bald den alten Seeberg, und bald den jungen Seeberg und bald wieder die Mathilde. Und wenn sie das gethan hatte, schüttelte sie allemal recht herzhaft mit dem Kopfe.

Bei Tische saß die Großmama neben ihrem alten, zum Freunde gewordenen, Widersacher.

„Nun, nicht wahr, Mama,“ fing der Papa einmal an, „so gar böse ist der Seeberg doch auch nicht!“

„Beschäme mich nur nicht noch mehr,“ antwortete die Großmama. „Dein gottloses Kind hat mir schon Beschämung genug zugezogen. Da hütet man, und hütet, und bewahrt sie vor aller schädlichen Erfahrung und am Ende“ —

„Will sie vor lauter Unerfahrenheit ein Frauenzimmer heirathen!“ fiel der Papa lachend ein. Und man lachte noch viel darüber und scherzte.

„Das nenne ich aber doch eine Menge Ueberraschungen hinter einander!“ sagte der Papa.

Das letzte Kapitel.

„Jetzt indessen," fuhr der Papa ernster fort, „muß ich noch sagen, was, um allen übeln Folgen vorzubeugen, zwischen dem Herrn von Seeberg und mir, ausgemacht worden ist. Der zärtliche junge Herr dort, versteht zwar, wie man hört, die Landwirthschaft schon recht gut. Doch soll er in einigen Wochen eine Reise antreten, um die Vortheile, welche andre Länder in dieser Wissenschaft vor dieser Gegend voraus haben, künftig benutzen zu können. Wer weiß ob er vor zwei Jahren zurückkehrt. Daher kann denn natürlich unter ein Paar Jahren noch an keine Heirath gedacht

werden. Bis dahin nun soll Mathilde in Berlin bei mir bleiben. Findet sich — jetzt merkt wohl auf! — findet es sich, daß eins von beiden, August, oder Mathilde, während der Zeit seine Meinung ändert, und sein Glück nicht länger in dieser Verbindung sieht, so soll der heutige Tag beiden keine Verbindlichkeit aufgelegt haben.“

„Recht,“ sprach die Großmama, „der Meinung bin ich auch!“

Die beiden Verliebten hingegen betrachteten erst sich recht zärtlich, und dann die Andern recht höhnisch, und dachten dazu in ihren Gedanken: „Daß doch die alten Leute immer ohne Noth so bedenklich werden!“

Ob nun aber die jungen Leute dasmal sich mit ihrem Zutrauen geirrt haben, oder die alten Leute mit ihrer Bedenklichkeit, das sollen die lieben Leserinnen auf jeden Fall erfahren. Schweige ich nämlich von der Sache künftig, so haben die jungen Leute Recht gehabt, und schweige ich nicht, nun so mögen die alten Leute doch wohl mit ihrem Bedenken nicht ganz Unrecht gehabt haben.

Numer Drei.

Die Sonnenfinsterniß.

Das erste Kapitel.

„Abominabel!" rief die Tante vor dem Spiegel, und riß eine Perlenschnur aus ihrem Haar. Sie klingelte obendrein so stark, daß zwei Thüren zugleich auf, und zwei Mädchen zugleich hereinflogen.

„Gnädige Frau!" sprach das athemlose Kammermädchen, und Klotilde fragte: „Ist Ihnen etwas wiederfahren, liebe Tante?"

„Ihr ließet mich alle beide zur Schande herumgehen!" schmähte die Tante. „Wie die Perlen wieder einmal saßen!"

„Befehlen Sie vielleicht einen andern Kopfputz?“ fragte das Mädchen.

„Anders als ich's wünschte, war er schon. Wollte ich denn nicht einmal gra=de wie Klotilde gehen?. Ueberhaupt weiß ich nicht, wo Mamsel ihre Gedanken hat, Du solltest mir mein feinstes Rouge geben!“

„Es ist das verlangte, gnädige Frau.“

„So muß ich's im Verdrusse über Dein Ungeschick, nur so schlecht aufge=legt haben.“

Das Mädchen zuckte die Achseln.

„Und auch der übrige Anzug! Das Kleid ist freilich wie Klotildens. Schlecht

angepaßt aber. Stelle Dich nur fremd. Und, bei den Haaren stehen zu bleiben, wie hölzern Du meine gemacht hast, und wie in Klotildens Locken die Natur spielt!"

Ja wohl die Natur! dachte vielleicht das Kammermädchen, doch äußerte sie's nicht, sondern ordnete ganz geduldig an den Haaren der gnädigen Frau, damit sie nur nicht noch ungehaltner würde. Denn die Tante war sonst eine gar gute, gnädige Frau, die ihr sehr selten ein unschönes Wort sagte, und selbst jetzt, wie bei ihrem fortdauernden Verdrusse, dem Mädchen Thränen in die Augen traten, sie theilnehmend tröstete, daß sie's ja wollte gut seyn lassen.

Das zweite Kapitel.

Klotilde freilich! — Die gute Tante wußte noch kein Wort davon wie übel sie dran war mit der sechszehnjährigen Klotilde. Vor zehn Jahren wie sie das Mädchen nach der Mutter Tode zu sich genommen hatte, damals zwar sah jedermann die Klotilde für ein Kind an. Seitdem aber waren doch unglaubliche Veränderungen mit ihr vorgegangen. Was war aus dem kleinen Wesen für eine schlanke Figur herausgewachsen! Kein Mensch hätte sie mehr für ein Kind halten sollen. Eher für das Sprachrohr eines Kindes. Denn es war vielen Leuten, als ob der kleine, gefährliche Sohn

der allerschönsten Mutter, die es jemals gegeben hat, sich nicht nur ihrer herrlichen Lippen, und ihrer herrlichen Augen, und der ganzen feinen Gesichtsform bediente, sondern als ob er sogar aus ihrer Stimme und allen ihren zierlichen Bewegungen heraus seine Pfeile absendete. Die Leute, denen es so war, hatten auch darin vollkommen recht.

Die Tante freilich hatte das Mädchen seit dem sechsten Jahre Tag für Tag gesehen, und weil sich der schlaue Kleine nur nach und nach in Klotilden eingenistet hatte, oder vielmehr weil er nur nach und nach aus ihr zum Vorschein kam, so war sie gar nichts von der Sache inne geworden, sie setzte vielmehr das Allerliebste an Klotilden, immer noch auf Rechnung ihrer kindlichen Natur und

würde geschworen haben, daß kein Mensch das Mädchen für etwas anders ansehen könnte, als für ein bloßes Kind. Und daß sie heute grade wie Klotilde gehen wollte, das geschah lediglich darum, weil sie sich vorgenommen hatte, einmal recht kindlich auszusehen.

Das dritte Kapitel.

Mit sich selber ging es der Tante um kein Haar besser, als mit Klotilden. In ihrem zwanzigsten Jahre hatte sie Augen gehabt, Augen wie die funkelnden Sterne, und einen Teint, so zart wie der Aether, und Gesichtslinien so weich abgerundet, wie der Bogen des Himmels. Es gab auch damals große Uneinigkeit unter den Menschen blos darüber ob sie

selber der Himmel mit allen seinen Herrlichkeiten wäre, oder vielleicht nur einer der ersten Erzengel. Unter einem Erzengel aber thaten's die Dichter durchaus nicht. Und das sagten sie ihr so viel tausendmal, daß ihr verstorbener prosaischer Mann zuweilen aus purer, blanker Menschenliebe die Leute an seine Stelle wünschte, damit sie nur dem Engel zu Liebe den sie besangen, ihrer menschlichen Vernunft nicht alle mögliche Liebe entzögen. Seit dem waren schon an die funfzehn Jährchen verstrichen. Die Tante würde jedoch davon gar nichts gewahr worden seyn, wenn ihr seliger Mann sie nicht manchmal daran erinnert hätte. Der aber starb vor zwei Jahren und seitdem erinnerte sie kein Mensch mehr daran, und sie meinte nun sogar, daß sie sich wieder ordentlich verjüngte,

und wohl noch Ansprüche auf eine hübsche Parthie machen dürfte.

Das vierte Kapitel.

Zwar ließen die Lobredner gewaltig nach, und die Dichter waren ebenfalls stumm geworden. Das schob sie indessen niemals auf die Augen, welche jetzt nur noch mit Anstrengung ein bischen funkelten, und nicht auf den Teint, dem die Farbengebung von außen, das Zarte benommen, und nicht auf die Züge, in denen die Jahre zwar keine Einschnitte gemacht, aber doch die schönen jugendlichen Linien etwas verfälscht hatten. Andre Zeiten, andre Sitten! meinte sie nur.

Dann und wann fand sich übrigens auch noch ein Kompliment für die Tante, und das nicht allemal blos wegen der schönen Nichte. Denn ihrem angenehmen Betragen mußte ein jedwedes Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ihrer hohen Gestalt dazu, absonderlich aber den Armen, die sich noch immer ganz wunderschön an ihr erhalten hatten.

Der verwitwete Rittmeister von Witzing verkannte auch dieses, und der Tante übriges Gute keinesweges, und wenn er ihr von seiner hübschen Einrichtung zu Hause, erzählte, und hinzufügte, daß sie für einen einzelnen Mann zu groß wäre, und dann fragte, ob der Tante nicht, seit dem Tode ihres Gemahls so gut wie ihm die Winterabende bisweilen ein wenig zu lang würden?

• •

und dergleichen mehr, so geschah das nicht blos um die Zeit mit leeren Worten auszufüllen. Die Tante verkannte des Rittmeisters Gutes ebenfalls keineswe- ges. Sie hatte auch schon manchmal den Vorsatz gefaßt, seine Reden dieser Art nicht wie lauter Scherz zu beantworten, aber wenn's dazu kam, so stellten sich des Rittmeisters vier und vierzig Jahre alle- zeit zwischen sie und ihren Vorsatz.

Das fünfte Kapitel.

Seit vierzehn Tagen ungefehr, dachte die Tante vollends wenig an den Ritt- meister. Der junge Graf von Thalheim war von seinen Reisen zurück, und be- zauberte die Residenz. Man bewunder- te Italiens Himmel in seinen glühenden

Augen, das Zwanglose des Britten in seinem Betragen und die französische Zierlichkeit in allen Bewegungen, kurz= um man hatte an dem Grafen von Thalheim gleichsam alle Herrlichkeiten unsers Welttheils in einer Nuß.

Und welchen Vorrath von geheimen Anekdoten hatte der Graf mitgebracht; und welche Lust, alles Gute was er ge= sehen und gehört hatte, auf deutschen Boden zu verpflanzen!

War's daher wohl ein Wunder, daß der Graf von allen Damen ins Auge, und von den unverheiratheten ins Herz obendrein, gefaßt wurde, und daß auch die Tante ihm gegenüber, ihre sechszehn, achtzehn Jahre zuviel, für eine bloße Kinderei ansah, welche sie sich, einem

so wohlgebildeten jungen Manne zu Gefallen, schon aus dem Sinne schlagen könnte?

Das sechste Kapitel.

Und der Graf selber bestärkte die Tante darin durch besondre Auszeichnung. Auf Spaziergängen bot er ihr und Klotilden den Arm. Bei dem Balle den seine Eltern ihm zu Ehren gaben, hatte er zweimal mit der Tante und zweimal mit Klotilden getanzt. Am Ende sagte er ihnen sogar im Vertrauen, daß sie beide unter der Menge Damen die einzigen wären, die mit einer Pariser Tänzerin sich messen könnten.

Daß Klotilden, dem Kinde, weder sein Tanzen noch sein Lob galt, war

nach Meinung der Tante sehr natürlich, daß beides also ihr selber gelten mußte, war eben so natürlich, denn eine Natürlichkeit folgt gemeiniglich aus der andern.

Das siebente Kapitel.

Klotilde hatte indessen über die Sache ihre besondern Meinungen ebenfalls.

Vor ein Paar Tagen einmal war nämlich in Gesellschaft vom frühen Aufstehen gesprochen worden, und der Graf hatte gradezu bekannt, daß so was nicht unter seine Fehler gehörte. In Paris und London gewöhnte man sich schon wie in vielen Stücken, auch hierinne. Hierauf meinten denn einige Herren, daß er

erstaunlich viel einbüße, aber die Damen achteten nicht weiter darauf, sondern eine jede bestrebte sich den Fehler des frühen Aufstehens aufs beste von sich abzulehnen, um den Einwohnern von Paris und London nicht allzuweit nachzustehen.

Die einzige Klotilde konnte nicht Schritt halten. Denn von ihr kam's heraus, daß sie alle Morgen um neun Uhr schon die Messe besuchte.

Ob nun gleich die Artigkeit, wodurch der Graf das allgemeine Erstaunen von Klotilden abzuwenden strebte, sehr unbedeutend war, so war es doch die viel weniger, womit der Langschläfer am andern Morgen früh um neun Uhr schon in der Kirche stand, und ihr das geweihte Wasser zureichte.

Klotilde schien auch seine Aufmerksamkeit wohl aufzunehmen, wie er sich ihrem Platze gegenüber stellte, und selten ein Auge von ihr verwandte.

Zwar fiel unter hundert Blicken von Klotilden kaum ein einziger auf den Grafen, aber aus der Unruhe ihres Halstuches zu schließen, mochte darinnen noch eine Menge Feuerstoff zu Blicken auf ihn vorhanden seyn. Dazu war es auch das erstemal, daß eine Nachbarin Ursache hatte zu ihr zu sagen: „J mein Gott, gnädiges Fräulein, können Sie denn auch sogar beten, wenn sie das Buch verkehrt in der Hand haben? Ich meines Orts, wäre das nicht im Stande!"

Das achte Kapitel.

„Kaum traue ich meinen Augen!“ fing Klotilde an, wie der Graf ihr aus der Kirche folgte, und sie anredete.

„Wer sollte dann diesen zwei Glücks- sternen trauen?“ erwiederte er.

„Ich rede“ sprach sie, blutroth und zur Seite gekehrt, „ich rede von der Sonderbarkeit, Sie so früh zu sehen.“

„O mein Fräulein, welche Sonder- barkeit würde unter Ihrem Schutze nicht gedeihen!“

„Sie haben viel Worte aus Paris mitgebracht, lieber Graf.“

„Und doch nicht genug, mein Gefühl auszusprechen.“

„Wie hält man's denn damit in der Hauptstadt von Frankreich?“

„Sie spotten!“

„Bewahre! Eine Frage that ich, an die Sie sich nachgerade müssen gewöhnt haben.“

„Und denken nicht, daß mich dergleichen aus Ihrem Munde sehr beleidigen müßte?“

„Wie dürfte ich auf so stolze Gedanken gerathen?“

„Klotilde!“ sprach der Graf, mit vielem Ausdruck und bedeutendem Kopfschütteln.

Das neunte Kapitel.

Sie waren hierauf noch ein Stück gegangen, ohne daß aus beiden ein verständlicher Laut gekommen wäre. Endlich sagte Klotilde athemlos und schwach: „Ich dächte wir trennten uns hier, lieber Graf.“

„Weil man meine gestrige Aeußerung mit diesem frühen Ausgange nicht gut reimen könnte, ohne —?“

Klotilde machte eine Bewegung, die so viel wie ein ja gelten konnte.

„Ich gehorche, Klotilde, um sie morgen früh wieder zu sehen.“

„Wie nun Klotildens Miene Besorgniß zeigte, fügte er hinzu:

„Blos zu sehen!“

Und Klotilde durfte einem Paar Augen die so schön baten und obendrein so schön waren, als des Grafen seine, eine solche Kleinigkeit unmöglich gradezu abschlagen.

Und das noch weniger Abends in Gesellschaft, als er sie einmal wieder an die morgende Messe leise erinnerte. Der Graf empfahl sich überhaupt diesen Abend ganz besonders bei Klotilden, denn er war vielleicht noch niemals so wenig unterhaltend gewesen, da er doch diesen Abend grade, den besten Stoff gehabt hätte, weil fast eine jede nach den Mo=

bezeichnungen drapirt war, die er selber aus Paris mitgebracht hatte. Er that nicht im geringsten, als ob er's merkte, und auf Fragen, ob die Pariser Moden mit Geist nachgeahmt wären? welche mehrere Nachahmerinnen selber an ihn richteten, ließ er sich durchaus nicht ein. Aeußerte er doch sogar, daß man nicht alles nachahmen müsse, und wenn er schon seine Aeußerung nicht weniger grade heraus sagte, wie ich hier, so wußten sie die Damen doch recht gut aus den glatten Worten mit denen sie angeputzt war, hervorzuziehen.

Tantchen war die einzige, der er ein Paar wirkliche, reine Komplimentchen sagte, und an Klotildens Kopfputze rühmte er das Kindliche der Natur ganz laut.

Das zehnte Kapitel.

„Also heute auch in die Kirche?“ fragte Tantchen am Morgen drauf zum Bette heraus, als Klotilde schon nach dem Rosenkranze griff.

„Warum denn nicht, Tantchen?“

„Die heutige Sonnenfinsterniß, Du weißt ja!“

„O ich komme Zeit genug wieder, um mit meinem Anzuge fertig zu werden.“

„Wenn Du denkst!“

„Gewiß. Wenn nun aber bei dem dicken Gewölk die Sonne gar nicht sichtbar wird, wie da?“

„Das Dejeuner bei Thalheims dürfen wir darum doch nicht versäumen.“

Und Klotilde verließ, mit diesem Troste, das Haus doppelt vergnügt. Die Natur erzeigte ihr nämlich mit der ganzen Sonnenfinsterniß nur in sofern einen Gefallen, als sie zu dem Dejeuner Veranlassung gegeben hatte. Zwar waren die Dejeuners bei den alten Thalheims nicht von der besten Seite bekannt, der junge Thalheim aber war das, und der mußte nothwendig dabei seyn, weil durch die schönen, astronomischen Instrumente, die er aus London mitgebracht hatte, die Sonnenfinsterniß beobachtet werde sollte, und er, wie schon beiläufig erwähnt worden, der einzige war, welcher damit umzugehen verstand.

Das eilfte Kapitel.

Nun wird er sicher wieder beim Weihkessel stehen! so flüsterte der armen, beängstigten Klotilde beim Aufmachen der Kirchthüre, der laute Seufzer zu, der ihr Halstuch auf einmal dermasen ausspannte, daß außer den allernothwendigsten Falten keine einzige darinne blieb. Doch in der Kirche selber, da stahl sich ein neuer Seufzer über ihre Lippen, und aus ihren Augen, der grade klang und aussah, wie ein recht bängliches: Wahrhaftig er ist nicht da!

Aber das wechselte immerfort. Denn bald zog wider ein leiser Laut recht be-

hend aus dem Halstuche empor, und ihr durch Augen und Mund, der grade aussah und klang, wie ein überaus freundliches: „Da steht er, da steht er!"

Das ganze Blut hätte aber deswegen nicht nach Klotildens schneeweißem Gesichtchen herauf zu brennen gebraucht, als sie in demselben Augenblicke seinen stummen Gruß erwiederte, denn so nahe auch der Graf stand, ein so leiser Laut mußte doch absolut in der Luft unterweges sterben. Der Glanz ihrer Blicke würde freilich weiter gedrungen seyn, über dem aber hing ein dichter Flor.

Das zwölfte Kapitel.

Der Graf war dasmal ein Muster von Bescheidenheit. Klotilde hatte immer das Gegentheil besorgt. Wenn er nun auch nicht spräche, hatte sie gedacht, so würde er doch das Sehen aufs äußerste treiben, und alle Worte die er ihr sonst ins Ohr gesagt hätte, aus seinen Augen leuchten lassen. Sie hatte sich dabei überlegt, wie dergleichen noch viel gefährlicher seyn müßte. Denn die leisen Worte ins Ohr, hörte doch keine fremde Menschenseele, aber auf dem weiten Wege, den seine Augen bis zu ihr hatten, konnte ein jedweder die Sache gewahr werden. Doch Klotilde hatte sich auch in dem

Stücke verrechnet. Höchstselten nur drängten sich seine Blicke durch die vorgehaltenen Wimpern herüber, so daß sie schon besorgte, der Graf finge bereits an, sein Kourmachen überdrüssig zu werden.

Ob sie aber beim Fortgehen es gerne sah, daß sie von der Nachbarin an ihr vergessenes Gebetbuch erinnert wurde, oder ob sie es viel lieber gesehen hätte, wenn der Graf alleine das vergessene Buch ansichtig geworden wäre, darüber weiß uns vielleicht keine Seele Auskunft zu geben. So viel ist indessen richtig, daß sich die Nachbarin gegen viele Leute über das unfreundliche Gesicht beschwert hat, welches Klotilde zum Danke für ihre wohlgemeinte Erinnerung machte, auch habe ich durch ein Paar glaubwür=

dige Leute erfahren, daß auf dem Heimwege ihre Schrittchen noch einmal so klein als gewöhnlich, und auch viel langsamer ausgefallen wären, dazu hätte sie sich alle Augenblicke einmal umgesehen. Das will aber alles so viel wie nichts beweisen. Sie war auch schon an ihrer Hausthüre als ihr Mitkirchengänger erst um die Ecke der langen Straße herumkam. Daß sie sich nun hier die Schuhschleifen fester band, geschah keinesweges, um ihm Zeit zum Vorbeigehen zu lassen. — Ja, es hätte ihr nicht einmal etwas geholfen. Denn wie sie mit den Schuhen fertig war und sich noch ein bischen nach dem Wetter umsah, da hatte der langsame Graf kaum die Hälfte der Straße zurückgelegt.

Das dreizehnte Kapitel.

„Und bei der Sonnenfinsterniß findet sich vielleicht wieder kein Augenblickchen!“ summte Klotilde, indem sie den Anzug zum Dejeuner aus dem Schranke nahm.

„Was sagst Du von der Sonnenfinsterniß, ma chère?“ rief die Tante, die schon in voller Arbeit mit ihrem Anzuge war, und das Wort im Vorbeigehen gehört hatte.

Klotilde rekolligirte sich bald von ihrem Erschrecken darüber, und meinte, daß wohl bei so trübem Himmel aus der

ganzen Sonnenfinsterniß wenig gescheutes werden würde.

An dem Lachen aber womit sie das begleitete, verunglückte ihr der Ton durchaus, und die schlaue Tante würde zuverlässig die Tiefe bemerkt haben, aus der er kam, wenn sie jetzt nicht wichtigere Dinge im Kopfe gehabt hätte. Es lag ihr nämlich daran, bei dem Dejeuner ganz wie ein Naturkind auszusehen, dazu gehörten jedoch grade so viel Zurüstungen, als bei Klotilden wenig.

Die Tante brauchte auch eine solche Zeit und ein solches Nachdenken, daß Klotilde sie endlich verlassen, und ebenfalls dazu thun mußte, wenn sie bis zum Dejeuner fertig werden wollte.

Und grade war sie fertig, und das Kammermädchen von ihr gegangen, als die Tante die schon lange so weit gewesen war, dermasen an der Klingel zog, wie wir's im ersten Kapitel mit angehört haben.

Uebrigens mögen mir's die lieben Leserinnen nicht übel nehmen, daß ich sie statt mit ihnen grade aus zu gehen, bis ins erste Kapitel zurückführe, zumal wenn ich verspreche, mir in der ganzen Erzählung dergleichen nicht wieder zu Schulden kommen zu lassen.

Das vierzehnte Kapitel.

Dem Kammermädchen gelang es indessen mit aller möglichen Kunst nicht, recht viel Natur in der gnädigen Frau Kopfputz zu bringen. Die Uhr schlug der armen Geplagten ans Herz, und ihr bestellter Wagen, der jetzt vorrasselte, traf ihr Herz ebenfalls. Klotilde griff zu den Handschuhen, und ließ sich schon den Mantel anziehen, als die Tante immer noch nicht die gehörige Natur in ihrem Kopfputze hatte. Es half indessen nichts, und nachdem das ungerathne Naturkind noch ein Paarmal den Spiegel gefragt, und er ihr wieder schnöde Antworten gegeben hatte, so machte sie

ihm ein böses Gesicht, nahm dann ihren Mantel um und damit eilig Klotilden nach, welche auf dem Flure schon lange wartete.

Das funfzehnte Kapitel.

Bei Thalheims brach alles so sehr in das Lob von Klotildens Anzug aus, daß es für das ungerathene Naturkind welches grade dasselbe an = und aufhatte, gar zu beleidigend würde gewesen seyn, wenn man sich nicht ebenfalls zu ein Paar Artigkeiten für dieses bequemt hätte. Am wenigsten ließ es der junge Graf daran fehlen. Und wie die Tante, auf diese Artigkeit gestützt, vor einen Spiegel kam, so war es ihr selber, als ob ihre verwünschten Spiegel zu Hause sie

nur zum Besten gehabt hätten, und als ob ihr Haar und alles, vortreflich fiele, und als ob das Rouge auf ihrem Gesichte die Unschuld weit besser, als die beste Komödiantin zu affektiren wüste.

Und meine Arme! dachte sie noch, indem sie den Spiegel verließ und in den Zimmern umherblickte, welche kann so schöne Arme aufweisen? —

Diese Frage hätte denn auch die gnädige Frau wirklich ganz laut thun können. Wenn dergleichen nicht der guten Lebensart zuwider gelaufen wäre, meine ich.

Das sechszehnte Kapitel.

Beim Dejeuner verschlang die Klage über den trüben Himmel bald alles andre Gespräch. Hier sagte ein alter Herr, daß doch sonst eher so was zu sehen gewesen wäre. — Dort äußerte ein gnädiges Fräulein, daß sie sich nun einen ganzen Monat auf diese Sonnenfinsterniß gefreut hätte! — „Ja,“ fiel eine gnädige Frau ein, „und ich erst ma chère! Weißt Du noch, wie ich bei dem anhaltend schlechten Wetter froh war, daß es austoben würde, um heute desto heller zu seyn?“ — „Was nur allein die Wissenschaft bei dem heutigen trüben Himmel verlieren wird!“ klagte Herr von Ix so

theilnehmend, als ob es seine eigne Wissenschaft wäre.

„Apropos, Herr von Ix,“ rief der Landjunker von Ypsilon, sein Nachbar, „wovon rührt denn eigentlich die Verfinsterung her?“

„Gehn Sie doch,“ lachte Herr von Ix, „als ob man Ihnen das erst zu sagen brauchte!“

Dazu wandte er sich nach seinem andern Nachbar herum. Aber das half alles nichts. Herr von Ypsilon zupfte so lange bis er sich wieder zu ihm kehrte.

„Auf Ehre“ sagte der ehrliche Herr von Ypsilon, „ich habe mich in mei-

nem Leben nicht um dergleichen bekümmert, und es ist mir lieb, daß ich einmal so plumper Weise dahinterkomme."

Das siebzehnte Kapitel.

Herr von Ix aber zögerte immer noch, und sprach bald mit diesem und bald mit jenem, um nur das Gespräch mit Herrn von Ypsilon zu vermeiden. Doch der ließ nicht locker. Darauf fing denn endlich Herr von Ix nach einigem Husten an: „Offenherzig gestanden — hierüber sind — die Gelehrten" —

„Verschiedner Meinung, fiel der Wirth ein um der Sache ein Ende zu machen. So behaupten zum Beispiel die Gelehrten von China, daß die Finsternisse durch ei-

nen Drachen entstünden, der die Sonne im Rachen hielte."

„Das müßte doch ein tüchtiges Kerlchen seyn!" lachte der Landjunker, und so laut und anhaltend, daß nach und nach die ganze Tafel lachte. Denn wer unmöglich über den Drachen hätte lachen können, der mußte es doch über den Landjunker. Und so endigte sich der ganzen Gesellschaft vernünftige Gedanken über die Sonnenfinsterniß in einem allgemeinen Gelächter, das gar nicht übel daran gepaßt haben soll.

Das achtzehnte Kapitel.

Klotilde und die Tante nahmen indessen nur den nothdürftigsten Antheil an der Sache, denn die Gedanken von allen beiden, waren, seit der Stuhl zwischen ihnen leer geworden war, in dem obersten Stockwerke des Hauses, wo ihr gewesener Nachbar so eben das Instrument aufstellte. Sie erwachten auch ordentlich wie aus einem Traume als Herr von Weh, der Tante ihr andrer Nachbar, sich bemühte mit seinen Gedanken auszuhelfen. „Geben Sie Acht, meine Damen,“ fing er halblaut an, „die Klagen wegen des trüben Himmels sind alle überflüssig!“

„Ja wohl!“ sagte die Tante, und hielt dazu die Serviette vor ihren aufgehenden Mund.

Auch diesmal aber hatte Klotilde viel in der Natürlichkeit voraus, denn daß ihr der Mund ebenfalls etwas zu weit aufging, das suchte sie nicht einmal durch ein ja wohl! zu entschuldigen.

Das neunzehnte Kapitel.

„Ich habe nämlich“ fuhr Herr von Weh fort, „die Instrumente des Grafen so sehr rühmen hören, daß ich mir vorstelle, wir werden damit die Wolken schon durchsehen können. Ich wußte ja sonst auch nicht, worinnen die Schönheit solcher Instrumente bestünde, wenn man

die Finsterniß nicht besser dadurch sähe, als durch ein jedes beräuchertes Glas!"

Damit aber niemand glaube, es wäre die pure, helle Einfalt allein gewesen, die hier aus dem Herrn von Weh sprach, so füge ich hinzu, daß die Einfalt wohl mit etwas Ironie versetzt seyn mochte. Herr von Weh war nämlich vor des jungen Grafen Zurückkunft aus Paris eben ein wenig in die Mode gekommen, und kaum erschien der, so hatte der Spaß auch schon wieder ein Ende, daher denn Herr von Weh, wo er konnte, dem glücklichen Nebenbuhler eins hinterrücks anzuhängen suchte.

Das zwanzigste Kapitel.

„Sie thun meinen Instrumenten zu viel Ehre an, lieber Weh!" lachte der junge Graf, der sich leise herbeigeschlichen und es mit angehört hatte. Drauf nahm er seinen Platz wieder ein, und setzte die Güte seiner Instrumente aus einander. Von diesen geriethen sie auf die Güte aller englischen Fabrikwaaren, und Tantchen rühmte besonders die englischen kolorirten Kupferstiche. „Ich besitze" sagte sie, „ein Kabinet, mit lauter solchen Blättern ausgeziert."

Ob ich nun schon alle Ursache habe, zu glauben, daß der Graf als ein Freund

der ordentlichen Kunst, ein wahrer Erbfeind solcher Kupferstiche war, so ließ er sich doch nicht das mindeste davon merken, sondern behauptete vielmehr, daß er so was ganz außerordentlich gern hätte, und darum, wenn sie's erlaubte, noch diesen Nachmittag sich das Kabinet ansehen würde.

„Das thun Sie doch!" sagte die Tante. So gern sie aber auch zum Herrn von Weh, der ebenfalls zu kommen versprach, gesagt hätte: Das thun Sie doch nicht! so mußte sie sich die Sache dennoch aus Höflichkeit schon gefallen lassen.

Der junge Graf verkündigte bald hernach der ganzen Gesellschaft, daß der Himmel doch nicht mehr so dick wäre,

daß ihnen die Sonne unsichtbar bleiben sollte, und fügte hinzu, daß man sich nun zum Aufstehen bequemen müßte, wenn man den Eintritt des Mondes nicht versäumen wollte. Alles stand daher auf und folgte ihm.

„Das ist ja recht schön!“ sprach die Tante ziemlich gleichgültig, als jetzt der Rittmeister von Witzing noch erschien, und ihr aus einander setzte, warum er so spät käme, und wovon er sich losgerissen hätte. „Ein einziges Augenblickchen nur!“ sagte sie dann, indem sie dem Gesprächigen mit einem Händedruck entschlüpfte, und Klotilden etwas ins Ohr zischelte. Das Augenblickchen gerieth aber ziemlich lang, denn der Rittmeister konnte die ganze Zeit über nicht wieder zu einem ordentlichen Gespräch

mit der gnädigen Frau kommen. Sie war so zerstreut und mit andern Dingen beschäftigt, daß er bald alle Mühe sie dasmal zu unterhalten verloren gab, und das was es etwa dadurch an Langerweile zu viel übrig behielt, in einem Gespräche mit der Wirthin loszuwerden suchte.

Das ein und zwanzigste Kapitel.

Unsereins möchte nun freilich die lieben Leserinnen gerne mit allen den vernünftigen Gedanken unterhalten, die bei der Verfinsterung zum Vorschein kamen, aber die Zeit ist zu kurz, und es wurde gar viel bis zu Anfang der bewußten Naturfeierlichkeit gesprochen. Da sagte eins, daß die Natur doch etwas recht wunderbares wäre, und ein andres wandte ein,

daß ihn die Natur doch den Winter über bei den großen Schneen zu wenig Schlittenbahne gemacht hätte. Ein dritter erzählte von der Schlittenfahrt viel Ausführliches, die er entworfen, und das eingetretene Thauwetter verhindert hatte. Ein viertes bemerkte, daß das Schlittenfahren aber doch ein sehr kaltes Vergnügen wäre. Einem fünften, sechsten und siebenten war das wie aus der Seele gesprochen, und ein achtes, neuntes, zehntes, und eilftes ärgerte sich im Stillen fast den Tod an den Hals über das, was hier steht sowohl, als über das, was ich nicht mit herschreibe.

Klotilde und die Tante verhielten sich mit am ruhigsten dabei. Sie medisirten nicht einmal über so vernünftige Gedanken mit dem Munde, sondern blos mit

den Augen, und auch mit denen nur untereinander, oder, wenn ich von der Tante allein spreche, nach dem jungen Grafen hin.

Die Tante wurde zu allererst von dem Sohne des Hauses vor das Hauptinstrument gerufen.

So viel aber auch der junge Graf außer dem großen Fernrohre noch Ramsden's und Dollonds aus London mitgebracht hatte, so selten blieb einer für ihn selbst übrig. Während sie nun einmal alle mit der Sonne beschäftigt schienen, schlich er sich in ein Nebenzimmer.

Das zwei und zwanzigste Kapitel.

Kaum aber war er hinaus, so ging auch das allgemeine Fragen nach ihm los. „Ich dächte diese Thüre hier wäre gegangen!" rief eins indem es aufmachte. Und in dem Nebenzimmer stand der Entwischte auch wirklich, und schrieb mit Bleistift auf ein Papier, und rief dem Störer verdrüßlich zu: „Ich komme sogleich!"

„Zuverlässig eine astronomische Berechnung!" erwiederten einige von der Gesellschaft dem Berichtserstatter, und alle wollten von der Berechnung unterrichtet seyn, als der Graf zurückkam.

„Sobald die Sache auseinandergesetzt ist," antwortete er, „es sind nur die ersten Linien!"

Auch nach diesen aber wurde viel Neugierde gezeigt, zumal von Seiten des Landjunkers, der zwar noch immer für die Meinung der chinesischen Gelehrten von den Finsternissen, sehr portirt war, aber doch auch gern, aus Patriotismus, den Ideen eines vaterländischen jungen Gelehrten einige Aufmerksamkeit vergönnt hätte.

Allein der Graf war zu nichts zu bewegen.

Das drei und zwanzigste Kapitel.

Es schien dem Grafen übrigens mehr an seinem Papiere, als an der Sonnenfinsterniß zu liegen, denn noch immer überließ er den Andern alle Instrumente, und wartete bis diese sich müde gesehen hatten, und sah derweil mit bloßem Auge in die Sonne. Dazu hielt er das Papier in seiner Hand versteckt.

Er stellte sich dabei so, als ob er, wie die Andern, blos an dem Himmel und der Sonne einigen Antheil nähme, und näherte sich Klotilden nur wie von ungefähr. Weil aber hinter ihm auch welche standen, so mußte er doch nachsehen,

ob er auch wirklich ganz unbemerkt wäre. Ganz! dachte er, nachdem er das Terrain ausgekundschaftet hatte, und drehte sich wieder um, und hatte wie der Blitz der Tante sein Papier in die Hand gedrückt.

Der von der Sonne Geblendete glaubte alles das ganz unbemerkt gethan zu haben, und wußte von dem lauten Athemzuge der Klotilden bei der Gelegenheit entschlüpfte, kein Wort. Wußte doch der halbblinde Mensch nicht einmal, daß Klotilde seit einigen Momenten ihren Platz vor dem großen Sehrohre wieder an die Tante abgetreten hatte, und jetzt von der andern Seite nach ihm herüberblickte.

Das vier und zwanzigste Kapitel.

Ist es nun in der Regel, daß die Damen von Welt bisweilen, wenn ihnen dergleichen astronomische Berechnungen in Gesellschaft von hübschen Händen zugeschoben werden, sich blos leidend verhalten, oder machte die Tante hierin eine Ausnahme, kurzum sie ließ gar nicht merken, daß ihr des Grafen Hand nahe, und der Zettel daraus in ihre Hand gekommen wäre. Sie sah sich blos ein wenig um und machte dann gegen den Grafen eine Bemerkung über die Sonnenfinsterniß. So wenig aber auch in dieser irgend eine Beleidigung, sondern blos etwas sehr gleichgültiges lag, so

erstarrte doch der Graf gleich bei ihrem ersten Worte zur Bildsäule, so daß sie selbst drüber erschrocken seyn müßte, wenn ihr das Ereigniß nicht in der Zerstreuung entgangen wäre.

Nun hatte die Tante bald die Sonne zur Genüge gesehen, daher winkte sie Klotilden, und machte sich dann heimlich mit ihr davon.

Das fünf und zwanzigste Kapitel.

Im Wagen klagte Klotilde über heftigen Kopfschmerz, und wirklich traten ihr auch Thränen in die Augen. Der wenige Antheil des Grafen in der Kirche war nun durch die Berechnung, welche er den Uebrigen verweigert, und dann der

Tante, nicht ihr, in die Hand geschoben hatte, vollends erklärt, und seine geheime Art dabei, gab ihr Licht über die ganze Berechnung. Denn bei aller Unerfahrenheit machte doch Klotilde ihren Vernunftschluß trotz einer andern.

Mit der Tante ihrer Ruhe war's ebenfalls nicht richtig. Zwar mußte der Kutscher auf ihren Befehl schneller fahren, allein das erhaltene Papierchen brannte allzusehr in dem Necessaire auf ihrem Schooße. Und das Feuer schien immer mehr in sie hinein, und von da wieder höher zu lodern, denn es war schon grade als ob seine geheimen Flammen schon aus ihrem Gesichte herausbrechen wollten.

Das sechs und zwanzigste Kapitel.

Dem mußte denn vorgebeugt werden: Klotilde weiß ja viel, was ich für ein Papier habe! dachte die Tante, und zog es aus dem Necessaire.

Klotilde hatte indessen die ganze Sache weg, doch um wo möglich auch von dem Inhalte etwas wegzukriegen, that sie nicht im geringsten so. Und ihren scharfen Augen entging so wenig ein Wort als der Tante selber.

Das aber war der Inhalt: „Diesem Nachmittage, Theuerste! war meine Erklärung vorbehalten. Viel-

leicht aber finde ich Sie keinen Augenblick allein. Ich benutze diesen daher, um Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe, und ewig lieben werde. — — — Die verdrüßliche Aufmerksamkeit auf mich, welche nun rege wird, heißt mich abbrechen. Hoffnung oder keine, meine Theuerste! Jedoch bestimmte Antwort. Denn lieber in der Hölle gestorben, als länger zwischen ihr und dem Himmel gelebt!"

Das sieben und zwanzigste Kapitel.

"Arme Klotilde!" rief die Tante, als sie das Papier wieder eingesteckt hatte, und auf des Mädchens Gesichte eine Thräne die andre jagte. "Wie ist denn der arge Kopfschmerz so auf Einmal gekom-

men?“ Hiermit schloß sie das Mädchen aufs zärtlichste in ihre Arme. Seitdem aber Klotilde diese schriftliche Zärtlichkeit gesehen hatte, hatte sie gar keine Empfindung für alle möglichen Zärtlichkeiten, und am wenigsten für solche, die eigentlich nur der Widerschein jener schriftlichen seyn mochten.

„Fährt Dir der Wagen vielleicht zu schnell?“ fragte die Tante, und rief gleich hinaus: „Kutscher, langsam!“ Allein Klotilde antwortete auf eine Menge Fragen voller Antheil nichts, als: „Jedes Wort, das ich spreche, reißt mir in den Kopf hinein.“

Damit kehrte sie sich nach der andern Seite, um nur des Antheils der Tante überhoben zu seyn, in dem die Freude

über das grade, was sie so tief schmerzte, allzusehr hervorstach.

Um die Tante und ihre Rathschläge und Heilmittel auch zu Hause von sich zu entfernen, verbat sie das Mittagsessen, gab vor daß der Schlaf ihr in solchen Fällen am besten bekomme, und schloß sich in ihr Zimmer ein.

Das acht und zwanzigste Kapitel.

Die Tante überlegte indessen. Da brachte sie denn heraus, daß bei des Grafen großer Liebe, eine kleine Strafpredigt immer zu riskrien wäre, und ein ernsthaftes Gesicht seiner Begnadigung vorangehen müsse. Sie glaubte sich das, wegen seiner so vom Zaun gebroche-

nen Erklärung schuldig zu seyn. Im Herzen hatte sie freilich ihre wahre Freude darüber. In gewissen Jahren aber fangen selber die Herzen an weltklug zu werden.

Für ihren Anzug wurde jedoch nach Tische alles mögliche gethän, und die gnädige Frau mußte gestehen, daß ihr Kammermädchen die Fehler des Vormittags damit reichlich gutgemacht hätte. Denn so reizend, ja, schalkhaft gekleidet, konnte (um ihren Spiegeln nachzusprechen,) selbst ihre ernsthafteste Miene keine abschreckende werden.

Das neun und zwanzigste Kapitel.

„Warum nun der?“ dachte die Tante wie, anstatt des Grafen, der Rittmeister von Witzing erschien, und suchte ihren Verdruß möglichst zu verbergen.

„Und so außer Athem, lieber Witzing?“ fing sie an.

„Ich komme diesmal im Namen eines Andern, der ebenfalls bald hier seyn wird. Seine Verzeihung einzuleiten, wollte ich Ihnen schon vor einer Stunde die Aufwartung machen. Leider, kam eine Verhinderung dazwischen, der ich mich auch jetzt nur auf Augenblicke ent=

zogen habe. Die unvorsichtige Handlung des jungen Thalheim ist Ihnen noch in frischem Andenken! —"

„Des jungen Thalheim?" sprach sie erstaunt.

„Wozu Verschlossenheit, gnädige Frau? Er selbst hat mir die Liebeserklärung entdeckt, und mich als einen Freund ihres Hauses ersucht, ihm wegen seiner Uebereilung, und seiner Leidenschaft überhaupt, Verzeihung auszuwirken."

„Sie hat er ersucht, Herr Rittmeister?"

„Und warum nicht mich, gnädige Frau?"

„Sie haben es ihm auch zugesagt?"

„Die Einleitung zu machen, ja. Er wird nachkommen, und sich auf Gnade und Ungnade ergeben.“

„Und wofür stimmen Sie?“

„Für Gnade.“

„Sie billigen also die Sache, Herr Rittmeister?“

„Bis auf die Form.“

„Nun, so muß ich Ihnen sagen,“ sprach Tantchen, über den gleichgültigen Vortrag feuerroth geworden, „ich denke grade wie Sie.“

„Bravo, gnädige Frau, das bildete ich mir wohl ein. Die Entschuldigung aber erlassen Sie ihm nicht ganz, hören Sie. Sie würden sonst selbst die Form etwas verletzen. Doch wie konnte ich

mir beikommen lassen, Sie erst auf so was aufmerksam machen zu wollen. Jetzt kehre ich um so freudiger zu meinen Geschäften zurück, da ich den jungen, braven Mann in Ihrer Gunst sehe. Gratulire herzlich!"

Er empfahl sich hierauf.

Das dreißigste Kapitel.

Die Tante sah ihm nach. Ein Mann, der so sichtbar Interesse an ihr genommen hatte, und dieses Benehmen! ich frage meine alleraufrichtigsten Leserinnen, (wenn sie sich nämlich noch erinnern, daß der Rittmeister bei der Tante einen Stein im Brete hatte,) ich frage sie, ob diese Geringschätzung ihres

Werthes nicht ihr schönstes Geschick in den ersten Augenblicken hätte etwas verfinstern müssen?

Zum Glücke drang bald des Grafen Stimme zum Vorsaale herein, in ihr Zimmer und in ihr Herz. Und wie der Graf selber nachfolgte, hatte die willkommene Vorläuferin schon ihr Gesicht so freundlich gemacht, daß ihr der Ernst, der zu ihrem Vorhaben nöthig war, einige Mühe kostete.

Das ein und dreißigste Kapitel.

„Gnädige Frau!“ fing der Sünder gar bußfertig an, „ist Herr von Witzing bei Ihnen gewesen?“

„So eben.“

„Hat er Verzeihung für mich erhalten, gnädige Frau?"

Die Tante lächelte zweideutig, machte ihm dann auf dem Sopha, neben sich Platz, und fügte hinzu: „An einem Manne von so viel Welt befremdet freilich jede Unvorsichtigkeit. Ohne alle Vorbereitung" —

„Heiße Liebe, gnädige Frau, geht auch wohl über so was hinweg."

Die Tante munterte den Niedergeschlagenen durch einen Händedruck auf, und er fuhr fort: „Wozu es auch Ihrer Güte verhehlen, daß ich die Sache gewissermasen vorbereitet zu haben meinte? Meine Aufmerksamkeit früh in der Messe, kann Fräulein Klotilden nicht entgangen seyn!"

„Also so früh in der Messe waren Sie? Wie hängt das aber mit dem Billet zusammen, lieber Graf?“

„Haben Sie Fräulein Klotilden von dem Billete gesagt, gnädige Frau? Hat das Fräulein Sie vielleicht gar selbst zu der Frage an mich vermocht?“

Die Tante sah ihn mit großen Augen an. Vor seinem Besuche hatte sie wenigstens gewußt, woran sie war, jetzo wußte sie das gar nicht mehr.

Nach einer ziemlich langen Pause stand der Graf auf und sagte: „Gnädige Frau, die Ungewißheit raubt mir alle Besinnung. Tod oder Leben! Liebt mich Klotilde, und ist auch Ihr Wille meiner gränzenlosen Liebe zu dem Mädchen nicht entgegen?“

„Aber“ sprach die Tante als der Graf seine Frage einigemal kräftiger wiederholt, und ihre wie der ganze Körper erstarrten Lippen aufs neue ein bißchen Bewegung erhalten hatten, „aber!“ und weiter sprach die Tante nichts.

Das zwei und dreißigste Kapitel.

Endlich raffte sie sich doch zusammen, und fing in ihrer Uebereilung so höhnisch als möglich an: „Und was bedeutete denn das, Herr Graf, daß sie mir selbst den Zettel in die Hände gaben? War das vielleicht eine Klugheitsmaasregel?“

„Von der Sonne geblendet, gnädige Frau, hielt ich Sie für Fräulein Klotilden. Der vollkommen gleiche Anzug,

und der Wechsel ihres Platzes, trugen noch mehr zu meiner Täuschung bei.“

„Nun gut, Herr Graf,“ hiermit stand sie auf, „ich für meine Person verzeihe Ihnen herzlich gern.“

„Klotilde also nicht?“

Sie ist ein Kind, an dem ich Mutterstelle vertrete. Als Mutter, welche für den Ruf des Mädchens sorgen muß, kann ich Ihnen erst dann verzeihen, wenn Sie Ihre besondre Aufmerksamkeit gegen Klotilden, in ganz alltägliche, unzweideutige Höflichkeit umsetzen. Das in des Mädchens Namen, und weiter niemals ein Wort von der Sache.“

Und der Zorn führte die Tante ins Nebenzimmer.

Der Graf bat, aber keine Antwort, er wollte zu ihr, allein die Thüre war

verriegelt. Sie hatte doch im Anfange gütiger geschienen, und er wußte gar nicht wodurch sie auf Einmal so in Zorn gerathen war.

Er blieb noch eine Weile, bis das Kammermädchen mit der Entschuldigung hereintrat, daß er verzeihen würde, die gnädige Frau und Fräulein Klotilde hätten nothwendig ausfahren müssen. Er hörte, und sah dann auch wirklich den Wagen, nur kam er nicht Zeit genug an's Fenster, um gewahr zu werden, daß die Tante ganz alleine darinnen saß. — Den Besuch des Herrn von Weh hatte sich die Tante ebenfalls auf ein andermal ausbitten lassen. Und Thalheim eilte außer sich in des Rittmeisters Wohnung.

Das drei und dreißigste Kapitel.

Die Tante aber ließ sich wohl eine Stunde weit fahren, und dann wieder umkehren. Im Grunde wußte sie weder weshalb das eine, noch weshalb das andre geschehen war.

Unter den vielen Sachen jedoch die ihrem Nachsinnen während der Zeit auffielen, war hauptsächlich mit der Umstand, daß der Rittmeister und der Graf alle beide gar nicht auf die Idee gerathen waren, daß sie selber im Stande wäre, Thalheims Liebeserklärung auf sich zu beziehen. Und der Umstand ist wichtig, denn er war Ursache, daß sie jetzt, die

seit ihrer Verheirathung abgelaufenen Jahre für etwas nicht ganz unbedeutendes und Klotilden ebenfalls für nicht ganz unbedeutend zu betrachten anfing. Der Taschenspiegel, der ihr in die Hände gerieth, war auch niemals so aufrichtig gewesen, als dasmal. Ja, zu Hause plapperten die zeither gemeiniglich sehr artigen, und höchstens gegen das Kostüme Zweifel erregenden, Trümeaux, die Bedenklichkeiten des kleinen Taschenspiegels so ehrlich nach, daß die Tante ihre Hand beinahe gegen die armen Spiegel erhoben hätte.

Das vier und dreißigste Kapitel.

Die Tante rückte von der einen Seite ihres Sopha's nach der andern, und plagte sich mit allerlei finstern Vorstellungen, bis der Gedanke an den Rittmeister alle andern verjagte. Seine Jahre machten ihr jetzt weniger Bedenken als jemals.

Da trat ihr Mädchen herein und sagte: „Es ist mir, als ob ich den Herrn von Witzing auf der Treppe hörte. Soll der auch nicht angenommen werden?“

„Niemand, habe ich gesagt!“ rief die Tante, „wozu die Ausnahme?“

„Doch ja,“ rief sie dem Mädchen noch in der Thüre nach, „ich erwarte

ihn, er möchte mich am Fenster gesehen haben!"

Hier muß ich nun zu mehrer Erläuterung hinzufügen, daß die Tante sich gar nicht hatte am Fenster blicken lassen, und kein Mensch, der auf ihrem Sopha saß, von der Straße gesehen werden konnte.

Das fünf und dreißigste Kapitel.

„Ei, ei, gnädige Frau" fing er schon im Hereintreten an, „warum haben Sie doch dem armen Thalheim so mitgespielt?"

„Aber Sie meinten ja selbst, lieber Rittmeister."

„Ihn ein wenig in die Presse nehmen ja, aber darum nicht ganz zerquetschen.

Sie gaben obendrein zu, daß die Parthie nicht zu tadeln wäre, und nun!" —

Die gnädige Frau hustete hierauf ein wenig, und erwiederte dann: „Gestehen Sie's immer, lieber Witzing, daß man in Dingen, die so vom Himmel hereinfallen, und wobei außerdem solche unziemliche Sachen vorgehen, nicht immer seiner mächtig bleiben kann."

„Ihn aber um alle Hoffnung zu bringen! — Gnädige Frau, haben meine Bitten einiges Gewicht bei Ihnen?"

„Ein großes! muß ich beinahe glauben, da schon fremde Leute Ihre Vorsprache bei mir suchen."

Weil nun ihr zur Seite gekehrtes Gesicht eine so reizende Beschämung zeigte, so kam hier der Rittmeister von seinem Plane ab, und in einen andern mit hin-

ein, der ihm noch viel näher am Herzen lag.

„Nun denn, Theuerste! Was ich so oft schon auf der Zunge hatte, macht Ihr Wohlwollen diesmal von ihr los. Ich habe längst um Ihre Hand bitten wollen, einem Soldaten aber muß jede mögliche Zurückweisung doppelt furchtbar seyn. — Sie wenden Sich ab?"

Das sechs und dreißigste Kapitel.

Doch der Blick, den die Abgewendete dem besorgten Manne herüberwarf, rief ihn nur näher zu ihr hin. Dann noch ein Paar Fragen und Antworten durch Blicke und die Sache war richtig.

Jetzt war es dem Rittmeister auch ein Kinderspiel, sich für den Grafen zu ver=

wenden. Er ging ihn zu holen, und die Tante ging nach Klotildens Zimmer. Sie glaubte nun den Schlüssel zu des Mädchens Uebelbefinden in Händen zu haben und nahm sich vor, ihr noch ein wenig Kopfweh zu machen. Nicht etwa aus bloßem Muthwillen nahm sie sich das vor, sondern hauptsächlich um den Schlüssel zu probiren, ob es gewiß der rechte, und Klotilde wirklich etwas von dem Briefe gewahr worden wäre?

Sie ruhte auch nicht eher mit Pochen bis Klotilde aufmachte.

Das sieben und dreißigste Kapitel.

„Noch immer krank, arme Klotilde?“ fing sie an, und sah ihr dazu mit einem so spitzigen Lächeln in die Augen, daß

Klotildens feine Gesichtshaut ordentlich wie mit Blut unterlaufen war.

„Ach ja!" antwortete das geplagte Mädchen."

„Der Schlaf hat also wohl wenig geholfen?"

„Wenig."

„Nun, vielleicht thut eine gute Nachricht bessere Dienste. Wir sind zeither allzusehr von manchen Annehmlichkeiten des Lebens abgeschieden gewesen. Zwei Frauenzimmer allein, müssen der Konvenienz oftmals das unschuldigste Vergnügen aufopfern. Ich habe daher auf eine Aenderung gedacht. Rathe einmal auf welche?"

Das Herz schlug der stummen Klotilde beinahe den Busen entzwei.

„Ich werde Dir's sagen müssen, wie ich merke. Ich habe mich entschlossen — wieder zu heirathen."

Ein Zucken, als ob Fieberfrost sie schüttle, dann war das erbleichende Mädchen ohne alle Bewegung.

„Wen aber, Klotilde?" fragte die Tante, welche das unbemerkt ließ. „Auch das also ist dir entgangen? — So muß ichs denn gradeheraus sagen, daß ich mit dem Rittmeister versprochen bin."

Und hier rafften sich Klotildens Blicke schnell von der Erde in die Höhe, um Tantchen in die Augen zu sehen, und es war, als ob nach diesem sogleich die entflohene Seele in das schöne jugendliche Köpfchen zurückkehrte.

Das acht und dreißigste Kapitel.

Und weil ihr Schlüssel so schön paßte, so rief die Tante, indem sie sich an Klotildens Wange lehnte: „Hilft das besser, als Dein vorgeblicher Schlaf, Du kleine Eifersucht?“

Durch diese Rede aber übergoß die Tante des Mädchens Gesicht von neuem mit Blute.

„Siehst Du wohl,“ fuhr die Tante freundlich fort, „siehst Du, daß mein kleiner Finger mir von Dingen sagt, die ich dem jungen Mädchen noch gar nicht zugetraut hätte, und aus denen Du mir kein Geheimniß hättest machen sollen?“

Klotilde aber wußte gar nicht, wie ihr geschah, und was sie sollte verheimlicht haben. Sie begriff überhaupt nicht was die Tante im Sinne hatte, und als ihr vollends das Billet von diesem Morgen einfiel, da mußte sie die Tante noch einmal so sehr ansehen, als vorhin, ehe sie glauben konnte, daß sie wirklich nicht zum Besten gehabt würde.

„Jetzt aufrichtig, Klotilde" fuhr die Tante ernstlicher fort, „gefällt Dir der junge Thalheim? — Frei heraus und nicht gezögert. Möchtest Du ihn wohl zum Manne? Wie die Sachen stehen, könntest Du diese Frage ohne Nachtheil öffentlich beantworten."

Das neun und dreißigste Kapitel.

„Beste Tante!“ rief Klotilde, und fiel ihr, wie die Liebe selbst, um den Hals.

„Das heißt so viel wie ja! ich verstehe. Unter den Umständen kann ich Dir um so eher des Grafen Bekenntniß ausliefern.“

Ohne Seufzer ging es freilich bei Uebergabe des Zettels von diesem Morgen nicht ab. Doch nahm sich die Tante zusammen, und fügte hinzu, auf welche Weise ihn die Sonnenfinsterniß in ihre Hände gespielt hatte.

Und nach einer augenblicklichen Stille fuhr sie fort: „Daß ich mich nicht für die Person hielt, der die Erklärung galt, und daß ich Dich nur in Versuchung führen, und für die Verheimlichung der Zusammenkünfte in der Messe ein wenig quälen wollte, kannst Du Dir nunmehr wohl einbilden. Thalheim hat ebenfalls seine Strafe dafür vollkommen ausgestanden, und ich habe schon Witzingen nach ihm geschickt."

—

Das vierzigste Kapitel.

„Aber, Klotilde,“ fing die Tante an, als des Mädchens Auge verschlossen an ihrem Busen ruhte, und nur dann und wann auf halbe Augenblicke sich öffnete um das dankbare Herz herauszulassen, „wie konnte Dir einfallen, daß ich“ — dazu seufzte die Tante nur ganz leise — „Meine Jahre“ — dazu wischte sich die Tante ein Stäubchen aus den Augen. „Und dann, Klotilde, siehst Du auch sonst scharf genug, ich dächte, Du hättest es gewahr werden müssen, daß der Rittmeister schon lange, mich durch seine Aufmerksamkeit auszeichnete, und

daß auch ich — ihm nicht grade entgegen handelte."

Und die Tante war so froh, diese Sonderbarkeiten Klotilden mit einiger Wahrscheinlichkeit vorgehalten zu haben, daß sie den schüchtern eintretenden Grafen, mit recht offnem Gesichte empfangen konnte.

Das letzte Kapitel.

„Nun, Graf," fing sie lachend an, „Ihr Fegefeuer ist aus, wenn diese dort will!"

Hierauf suchte sich zwar Klotilde zurückzuziehen, allein die Tante holte sie selber, mit den Worten hervor: „Mein Examen hat schon so viel herausgebracht, daß Sie keine sonderliche Furcht zu haben brauchen, lieber Graf."

„Tante!“ klagte Klotilde.

Doch es half nichts. Die Tante überwand ihr eignes, widerstrebendes Herz und führte das Mädchen dem Geliebten in die Arme.

Und die Klagen, welche Klotilde hier noch immer ausließ, erhoben den Glanz ihrer Blicke, der darauf folgte, nur um so mehr.

Witzing trat hierauf mit Thalheims Eltern herein, welche alles genehmigten.

Und wenn auch in den ersten Tagen noch, der guten Tante mancher geheime Seufzer über die Täuschung entschlüpfte, so ließ ihr doch der brave Witzing

in der Folge so wenig zu wünschen übrig, als Thalheim Klotilden, und beide fingen an den trüben Tag der Sonnenfinsterniß für einen der hellsten Punkte ihres Lebens zu halten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulze, Friedrich August,

Historien ohne Titel

Dresden 1804

P.o.germ. 800
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113584-3